



Zürcher Wirtschaft

Fokus: Büro/Baustelle
Kontraste in der Arbeitswelt

Sarina Kündig gibt Einblick in die grosse
Lehrlingswerkstatt bei Schreiner48. **10/11**

Container im Vormarsch

Wenngleich sie kaum auffallen, geschweige denn Preise für ihr Design gewinnen: Container prägen unser Leben mehr, als wir ahnen. Die Metallbox hat sich von der Baustelle und vom Transport- und Frachtwesen, wo sie wesentlich zur Entfesselung des Welthandels beigetragen hat, emanzipiert.

Noch immer hängt dem Baucontainer aber das Image der Baracke an. Deshalb wollen wir in Winterthur bei Condecta der Frage nachgehen: Wie viel weiter wird der Container in unser Leben eindringen? Und wie viel Komfort bringt er wirklich gegenüber anderen Bauten? (M.G.) **8/9**



Wie ein kleiner Meereshafen: Containerlandschaft in Winterthur. Bild M. G.

Volkskrankheit Sitzen:
Langes Sitzen verursacht gesundheitliche Probleme und kostet Milliarden. **5**

Bauern, Bäckerei, Baustelle:
KI wird bereits in diversen Branchen zur Optimierung eingesetzt. **4-6**

Eine Verkehrsstudie in Winterthur zeigt: Viele KMU spielen mit dem Gedanken, wegzuziehen. **18/19**

Kolumnist Ludwig Hasler fragt: Warum sind wir trotz Wohlstand so gereizt? **19**

Zitat des Monats

«Ich bin weniger im Stall und mehr am Computer.»

Adrian Haggenmacher
Landwirt, Meilen

Anzeige

Altlastsanierung.
Eberhard
Pioniere in Bau und Umwelt

Forum Zürich im Kantonsrat

Das Forum Zürich, das die einflussreichsten Zürcher Wirtschaftsverbände vereint, hat seit einigen Monaten mit Dominik Bürgy einen neuen Vorsitzenden. Er stellte an der Plenarveranstaltung der Gewerbegruppe im Kantonsrat (GGKR) sich und das politische Programm des Forums vor. Insbesondere das Wahlprogramm für die Kantons- und Nati-

onalratswahlen 2026/27 unter «Vorwärts Züri» stand im Fokus. Die Topthemen dabei: Bürokratieabbau, Staatswachstum begrenzen, Vorantreiben der Digitalisierung und Schutz des Privateigentums. Auch zentrale Standortfaktoren sollen bewirtschaftet werden. Darunter Steuer- und Wirtschaftspolitik, Raumplanung und Mobilität. (ZW) **12/13**

Anzeige

N°1 ERP der Schweiz
Entdecken Sie die Vielfalt der Abacus-Lösungen
abacus.ch/erp-abacus
ABACUS

faigle

INHALT

Im Brennpunkt

Wenn KI Haare schneidet und Brot backt	4
Künstliche Intelligenz auf dem Bauernhof	5
Sitzen: die neue Volkskrankheit	7
Im Hafen der Containerträume	8
Schreiner48: «Erst muss man säen, dann kann man ernten»	10

Politik/Wirtschaft

Das Forum Zürich zu Gast bei Kantonsräten	12
Damit Zürich konkurrenzfähig bleibt	14

Verbände

Zürich/Winterthur: Mindestlöhne noch nicht vom Tisch	15
Stockende Verkehrspolitik aus Winterthurer KMU-Sicht	16

Ratgeber

Praxistipps zum neuen Aktienrecht	20
Die Arbeitswelt ist in Bewegung	21

Kolumnen

Barbara Rüttimann	7
Ludwig Hasler	19
Der Wadenbeisser	22

Die berühmte KMU-DNA

Der Fokus dieser Ausgabe der «Zürcher Wirtschaft» liegt auf Büro/Baustelle und damit auf den Kontrasten in der Arbeitswelt. Der Kontrast liegt auf der Hand, der Unterschied zwischen Büro und Baustelle ist jedem klar. Es gibt aber versteckte Unterschiede, die sich nicht sofort zeigen.

Vor Jahren (tönt irgendwie besser als «früher») war es immer ein guter Rat an die Jugendlichen, sich doch einen Job im Büro zu suchen. «Mit einem KV-Abschluss machst du sicher nichts falsch, da stehen dir dann alle Türen offen», war ein gut gemeinter und auch guter Rat der Eltern an ihren Nachwuchs. Weitere Vorzüge:

keine schmutzigen Hände, Arbeitsplatz gut geheizt, Kaffeemaschine immer bereit. Der Kontrast zur Baustelle ist klar erkennbar. Künstliche Intelligenz (KI) macht aber Angst, dass vor allem Büroberufe durch schlaue Maschinen ersetzt werden könnten. Diese Veränderungen dürften auf dem Bau nur begrenzt Auswirkungen haben, weil Handwerk, also «mit den Händen werken», nicht so einfach durch Computer oder Maschinen ersetzt werden kann. Wobei ich das eigentlich auch über unseren Bauernstand (siehe Seite 5) dachte...

Der Mensch!

Es gibt also definitiv weiterhin Dinge, die der Mensch besser kann. Dazu gehört, in einer neuen und schwierigen Situation richtig zu reagieren und dabei vorhandene Werkzeuge auch kreativ einzusetzen. Betonung auf «neu», denn eine KI kann immer nur reproduzieren, was schon einmal da war. Je mehr Daten verfügbar sind, desto eher hatte auf dieser Welt schon einmal jemand das

genau gleiche Problem. Das nehmen wir als Denkanstoss gerne an. Aber WIR entscheiden schlussendlich vor Ort, was wir tatsächlich umsetzen. Deshalb mein Titel: Die berühmte KMU-DNA! Diese DNA, die nie durch KI ersetzt werden kann, bewirkt, dass wir gerne Verantwortung übernehmen, Lösungen erfinden, neue Geschäftsfelder erschliessen. Chefin oder Chef sein heisst in einem KMU, Lust an dem zu haben, was man macht. Dann arbeiten wir halt mal ein bisschen länger oder auch mal am Sonntag, verdienen mal ein bisschen weniger, machen aber immer das, was in unseren Geschäften nötig ist. Und das machen wir gerne, weil es Sinn macht und wir ein Ziel verfolgen!



Werner Scherrer
Präsident KGV

Nach den Babyboomern

Bei den schon vielfach zitierten Generationen nach uns Babyboomern stelle ich deshalb erfreut fest, dass die Suche nach einer sinnvollen Aufgabe einen immer grösseren Stellenwert hat. Denn nur eine Arbeit, die passt und wirklich fordert, wird auf Dauer gerne gemacht. Je mehr die Arbeit befriedigt, desto weniger wird die berühmte Work-Life-Balance nur als Gegensatz Arbeit-Freizeit verstanden. Wir können das in unseren kleinen und flexiblen KMU bieten, wir können junge Menschen binden, wenn wir ihnen eine sinnstiftende Arbeit anbieten und Verantwortung übergeben (siehe dazu auch Seite 21). Das ist ein sehr guter Weg, wie wir unsere KMU-DNA in den Betrieben wachsen lassen können und sich so vielleicht auch das eine oder andere Nachfolgeproblem ganz einfach lösen lässt.

WIR BEGLEITEN SIE MIT DIGITALEN BUSINESS LÖSUNGEN
PROFESSIONELL IN DIE ZUKUNFT

Optimieren Sie die Prozesse und die Effizienz Ihres Unternehmens.
Als führendes Schweizer Unternehmen unterstützen wir Sie rund um
Prozess- und Dokumentenmanagement sowie Print- und Scan-Lösungen.

faigle.ch

Anzeigen

Ihr zuverlässiger Partner für Bauprojekte

J. Wiederkehr AG
Bauunternehmung
Dietikon

Tel. 044 744 59 79
www.wiederkehr-dietikon.ch
info@wiederkehr-dietikon.ch

**VERLUSTE
VERMEIDET
MAN ONLINE**

Creditreform Egeli Zürich AG
Binzmühlestrasse 13, 8050 Zurich
info@zuerich.creditreform.ch
Tel. +41 44 307 80 80
www.crediweb.ch

Creditreform

IT in die Cloud
auslagern?

- ✓ Effizienter Arbeiten
- ✓ Zugriff von überall
- ✓ Keine Ausfälle mehr

ServerBase
We keep IT online
serverbase.ch/outsourcing

Ihr Bauprojekt,
unser Engagement.

toggenburger.ch

Wenn KI Haare schneidet und Brot backt

Künstliche Intelligenz (KI) hält zunehmend Einzug in Branchen, in denen sie lange nicht denkbar war – vom Coiffeursalon über die Bäckerei bis hin zur Baustelle und zur Landwirtschaft. Doch wie weit ist diese Entwicklung tatsächlich fortgeschritten? Wir fragten bei verschiedenen Branchen nach.

Anna Birkenmeier

Wird es bald zur Realität, dass uns Roboter die Haare waschen und schneiden – wie es bereits in Japan getestet wird? Sandra Bossi vom Verband Coiffeure Suisse winkt ab: «Theoretisch könnte es möglich sein, dass standardisierte Maschinenhaarschnitte irgendwann von Robotern übernommen würden. Doch das Coiffeurhandwerk ist weit mehr als nur ein mechanischer Vorgang – es ist eine kreative und stark serviceorientierte Branche.»

Dennoch hält KI auch hier Einzug, etwa durch digitale Beratungstools, die Gesichtszüge und Haarstruktur analysieren, um individuelle Frisur- und Farbempfehlungen zu geben. «Augmented Reality ermöglicht es, verschiedene Looks virtuell auszuprobieren, bevor zur Schere gegriffen wird», erklärt Bossi. Auch Terminbuchungssysteme setzen zunehmend auf KI, um Abläufe zu optimieren.

«KI kann uns in vielen Bereichen unterstützen – von der Terminvergabe über die Produktbestellung bis hin zu personalisierten Pflegeempfehlungen. Das

«Bei uns ist KI kein grosses Thema. Der Coiffeurberuf lebt von Kreativität, Erfahrung und Empathie – das kann KI nicht ersetzen.»

Mauro Pera
Coiffeur

Handwerk eines Coiffeurs ersetzen wird sie aber nie können», ist Bossi überzeugt.

Ähnlich sieht es Mauro Pera, Inhaber mehrerer Coiffeursalons in Zürich: «Bei uns ist KI kein grosses Thema. Der Coiffeurberuf lebt von Kreativität, Erfahrung und Empathie – das kann KI nicht ersetzen.» Allerdings sieht er Potenzial in der Administration: «KI könnte helfen, den bürokratischen Aufwand zu reduzieren, und uns mehr Zeit für



KI wird in Bäckereien noch kaum genutzt, aber mit Interesse beobachtet.

die eigentliche Arbeit mit den Kunden zu lassen.»

KI auf dem Bau

In der Baubranche ist der Fachkräftemangel ein drängendes Problem. Der Schweizerische Bau- und Baumeisterverband (SBV) rechnet bis 2040 mit einem Defizit von rund 5600 Fachkräften. Eine Antwort darauf könnte die Automatisierung sein. «KI wird den Bausektor nachhaltig prägen – nicht als Er-

stalten, sondern auch die Sicherheit auf Baustellen erhöhen sollen. Auch in der Praxis ist der Automatisierungstrend spürbar: Das US-Unternehmen Canvas hat einen Roboter entwickelt, der Trockenbauarbeiten nahezu so präzise erledigt wie erfahrene Fachkräfte. In Zukunft könnten Bauroboter beim Betonieren, Mauerlegen und bei Abbrucharbeiten helfen, sodass sich Bauarbeiter verstärkt auf komplexe Aufgaben konzentrieren könnten.

Doch KI bleibt nicht nur auf der Baustelle, sondern erleichtert auch Verwaltungsprozesse. Tools wie natif.ai automatisieren die Erfassung von Lieferscheinen, während andere Programme Bauverträge prüfen oder Sprachnachrichten für anderssprachige Teams übersetzen. Trotz dieser Fortschritte gibt es auch Herausforderungen. «Wichtig ist, dass Unternehmen in Weiterbildung und Umschulungen investieren, um bestehende Mitarbeitende auf die neuen Technologien vorzubereiten», betont Sülz.

KI in der Backstube
Künstliche Intelligenz könnte auch in der Bäckerei eine Rolle spielen. Doch bisher zeigt sich die Branche zurückhaltend. Eine Umfrage der Zürcher Wirtschaft unter

Zürcher Bäckereien ergab, dass KI in den meisten Betrieben bislang kaum genutzt wird. «Nein, wir brauchen keine KI in unserem Betrieb», sagt Lotti Honegger von der Volkornbäckerei Oetwil am See. Angela Roffi-Berner von der Bäckerei Walter Buchmann zeigt sich offen: «Aktuell nutzen wir in unserem Betrieb noch keine KI. Wir beobachten jedoch die Entwicklungen mit Interesse und prüfen, inwiefern KI zukünftig für unsere Prozesse von Nutzen sein könnte.»

Effizienz und Qualität

Patrick Zbinden, Fachmann für Kulinariale und KI-Pionier, sieht grosses Potenzial in der Technologie: «Moderne Öfen passen den Backprozess automatisch an, um Energie zu sparen und eine gleichbleibende Qualität zu gewährleisten.» Auch werde KI zunehmend in Backstuben eingesetzt, um Zutaten effizienter zu nutzen, Abfall zu minimieren und Bestellungen präziser zu planen.

Ein weiteres Einsatzgebiet ist die Qualitätskontrolle: KI-gestützte Kameras erkennen Unregelmässigkeiten in Backwaren und sortieren fehlerhafte Produkte frühzeitig aus. So kann der Produktionsprozess optimiert und Lebensmittelverschwendung reduziert werden.

Kreative Unterstützung?

Neben der Effizienzsteigerung könnte KI sogar kreative Prozesse beeinflussen. «Mit den richtigen Prompts lassen sich neue Rezepturen entwickeln oder bestehende Produkte verfeinern», sagt Zbinden. Zudem helfen datenbasierte Analysen, das Angebot besser an die Nachfrage anzupassen und Überschüsse zu vermeiden.

Ob beim Coiffeur, auf der Baustelle oder in der Backstube – KI kann Prozesse optimieren und neue Möglichkeiten schaffen. Doch letztlich bleibt sie ein Werkzeug, das menschliche Kreativität, Erfahrung und Handwerkskunst ergänzt, aber nicht ersetzt.

«Hoffe, dass mich KI irgendwann ersetzt»

Kühe, die sich selbst melken lassen, Roboter, die den Stall reinigen und Futter verteilen – was wie Zukunftsmusik klingt, ist auf dem Hof von Adrian Haggenmacher längst Realität. Der Meilener Landwirt setzt konsequent auf Automatisierung und will sich in Zukunft noch mehr von künstlicher Intelligenz unterstützen lassen.

Interview Anna Birkenmeier

Herr Haggenmacher, Ihr Hof wirkt auf den ersten Blick ganz traditionell – dahinter steckt allerdings ein Hightechbetrieb. Wann begann diese Entwicklung?
Adrian Haggenmacher: Das liegt in der Familie. Schon mein Grossvater war sehr zukunftsorientiert und hatte als einer der Ersten in der Region eine Silofrüse auf unserem Hof. Mein Vater war in den 70er-Jahren dann einer der Ersten in der Schweiz, die einen Laufstall gebaut haben – damals eine kleine Revolution. Und 1999 haben sich mein Vater und mein Onkel einen Melkroboter zugelegt, ebenfalls gehörten sie zu den Ersten hierzulande.

Haben Sie also die Zukunft auf dem Hof sprichwörtlich in die Wiege gelegt bekommen?

Haggenmacher: Ja, das kann man so sagen. Ich habe den Betrieb 2010 übernommen, und 2015 mussten wir unseren Milchkuhstall neu bauen, weil er nicht mehr den Tierschutzvorgaben entsprach – die Boxen waren einen Zentimeter zu schmal. Anstelle einer kostspieligen Anpassung entschieden wir uns für einen völlig neuen, zukunftsorientierten Stall. Mein Ziel war es, eine Umgebung zu schaffen, in der die Kühe möglichst selbstständig agieren können, während ich nur lenkend eingreife. Ich arbeite gerne mit Kühen, aber

«Unser Stall ist vollautomatisiert: Der Melkroboter ermöglicht es den Kühen, sich rund um die Uhr nach eigenem Bedarf melken zu lassen.»

Adrian Haggenmacher
Landwirt, Meilen

am Ende bin ich als Mensch immer ein Fremdkörper in der Herde. Deshalb wollte ich den Stall so gestalten, dass die Tiere ihre natürlichen Abläufe beibehalten und ich nur minimal, aber gezielt eingreifen muss. Genau hier kommt die Technik ins Spiel.



Adrian Haggenmacher nutzt bereits viel Elektronik auf seinem Hof. Bild ab

Wie sieht das in der Praxis aus?
Haggenmacher: Unser Stall ist vollautomatisiert: Der Melkroboter ermöglicht es den Kühen, sich rund um die Uhr nach eigenem Bedarf melken zu lassen. Ein Putzroboter hält den Boden sauber, was das Risiko von Klauen-

Und die Kühe? Sind die glücklicher mit so viel Technik?
Haggenmacher: Ich glaube schon... Sie werden gemolken, wenn sie das Bedürfnis dazu haben, was ihrem natürlichen Rhythmus entspricht. Dadurch gibt es weniger Stress, sie sind gesünder und ruhiger – und geben nachweislich mehr Milch.

Lohnt sich das für Sie auch finanziell?

Haggenmacher: Wirtschaftlich betrachtet gleichen sich die höhere Milchproduktion und die zusätzlichen Wartungskosten aus. Doch für mich zählt vor allem die gewonnene Flexibilität. Ich muss meine Feldarbeit nicht mehr um vier Uhr nachmittags unterbrechen, um zu melken, und kann sonntags entspannter in den Tag starten. Mit dem Futterroboter

spare ich mir täglich anderthalb Stunden Arbeit, zudem konnte ich einen Traktor einsparen und den Stall schmaler bauen, was Kosten reduziert. Die Investition hat sich mehr als gelohnt – ich habe weniger Aufwand und effizientere Abläufe.

Wie hat sich Ihre Arbeit als Landwirt durch diese Technologien verändert?

Haggenmacher: Ich bin weniger im Stall und mehr am Computer. Der Melkroboter liefert mir kontinuierlich Daten – zur Wiederkauaktivität, zur Milchtemperatur, zum Gewicht der Kühe. Anhand dieser Informationen sehe ich sofort, wenn mit einer Kuh etwas nicht stimmt, und kann mich gezielt um sie kümmern. Früher musste ich im Akkord melken und

«Mit dem Futterroboter spare ich mir täglich anderthalb Stunden Arbeit.»

Adrian Haggenmacher
Landwirt, Meilen

hatte kaum Zeit, auf einzelne Tiere einzugehen. Heute nimmt mir der Roboter die Massarbeit ab, und ich kann mich auf jene Kühe konzentrieren, die ein Problem haben.

Ist das schon künstliche Intelligenz oder nur Statistik?

Haggenmacher: Noch ist es reine Statistik. Der Roboter zeigt mir: «Hier stimmt etwas nicht, schau nach!», aber ich muss immer noch selbst handeln. KI könnte in Zukunft aber weitergehen. Erste Tests gibt es bereits mit Robotern, die das Gangbild der Kühe analysieren und so Krankheiten früher erkennen können.

Wo stehen wir in der Schweiz in Sachen Automatisierung der Landwirtschaft im

Fortsetzung auf Seite 6

Fortsetzung von Seite 5

«Hoffe, dass mich KI irgendwann ersetzt»

internationalen Vergleich?

Haggenmacher: Skandinavische Länder sind führend, was auch an der Betriebsstruktur liegt. Ein Melkroboter rentiert sich erst bei 45 bis 64 Kühen. In der Schweiz liegt der Durchschnittsbetrieb bei nur 25 Kühen – daher ist diese Technik hier noch nicht so verbreitet. Aber das ändert sich langsam: Mittlerweile nutzen immer mehr Betriebe Melkroboter.



Die Kühe entscheiden selber: Der Melkroboter im Einsatz. Bild Anna Birkenmeier

Glauben Sie, dass KI in der Landwirtschaft eine grosse Rolle spielen wird?

Haggenmacher: Ja, aber wir stehen erst am Anfang. In Zukunft könnte mich KI bei den Abläufen entlasten – etwa indem sie selbstständig den Tierarzt ruft oder meine Mitarbeiter und mich daran erinnert, welche Massnahmen bei welcher Kuh anstehen – sei es Impfen, Entwurmen, Trockenstellen oder gezielte Gesund-

heitschecks. Als Mensch kann man solche Dinge leicht übersehen, und es kostet viel Zeit, alle Informationen manuell herauszusuchen und weiterzugeben.

Wie sieht es mit KI auf dem Feld aus? Gibt es dort schon smarte Lösungen?

Haggenmacher: Ja, aber noch nicht flächendeckend. Es gibt Roboter, die mit Kameras über das Feld fahren und nur dort Pflan-

zensschutzmittel spritzen, wo Unkraut wächst. Damit könnte man bis zu 98 Prozent der Chemikalien einsparen. Im Gemüsebau ist die Technik schon weiter und wird sicher früher serienreif sein als im Ackerbau.

Die Landwirtschaft kämpft mit Fachkräftemangel. Kann KI hier helfen?

Haggenmacher: Das ist meine Hoffnung! KI könnte künftig ad-

ministrative Prozesse übernehmen, sodass ich auch Leute ohne spezielle Ausbildung einsetzen kann. Denn ausgebildete Mitarbeiter zu finden, die Führungsaufgaben übernehmen können und wollen, ist in der Landwirtschaft sehr schwierig. Auch die hohe Arbeitsbelastung mit Arbeitswochen von teilweise 70 Stunden hoffe ich mittels KI etwas senken zu können. Ich wünsche mir sogar, dass mich die KI ein Stück weit ersetzt und meinen Mitarbeitern klare Anweisungen geben kann – damit der Betrieb auch in meiner Abwesenheit reibungslos läuft und ich etwas mehr Zeit für die Familie habe.

Könnten Maschinen und Algorithmen also irgendwann den Landwirt ersetzen?

Haggenmacher: Nein, das glaube ich nicht. Aber sie werden uns vieles erleichtern und den Beruf des Landwirts verändern. Was mechanische Roboter betrifft, die durch den Stall fahren und Kühe misten, sind wir noch weit entfernt – aber die Entwicklung geht in diese Richtung. ■

Sitzen ist die neue Volkskrankheit

Langes Sitzen verursacht gesundheitliche Probleme und kostet Unternehmen Milliarden. Ergonomische Lösungen und mehr Bewegung könnten Abhilfe schaffen.

Gerold Brütsch-Prévôt

Homeoffice hat seine Tücken: Arbeiten am Küchentisch oder sitzend auf dem Sofa mit dem Laptop auf den Knien ist nicht gerade förderlich für das körperliche Wohlbefinden. Rückenschmerzen, Schmerzen im Nacken- und Schulterbereich, Kopfschmerzen und Müdigkeit sind die häufigsten Symptome. Ganz abgesehen davon, dass man sich auch ausserhalb der Arbeitszeit mehr bewegen sollte. 180 Minuten Bewegung pro Woche sind laut dem Bundesamt für Gesundheit nötig, um gesund zu bleiben. Und wer nicht auf der Baustelle körperliche Arbeit verrichtet, sollte Bewegung auch in den Büroalltag einbauen.

Mit Training ausgleichen

«Körperliche Inaktivität fördert eine stille Entzündung, die leise im Körper vieler Menschen schlummert und in den meisten Fällen lange unbemerkt bleibt. Dieser von der Wissenschaft «Inflammaging» genannte Vorgang erhöht mit zunehmendem Alter die Gefahr für Folgekrankheiten wie Arteriosklerose, Zuckerkrankheit, Demenz und auch Krebskrankungen», sagt Dr. med. Richard Biggoer von der NOW! Training + Therapie AG in Uster. Da gehöre natürlich das Sitzen am Arbeitsplatz auch dazu. Dagegen könne man aber aktiv etwas unternehmen. Richtiges Training und ein gesunder Lebensstil aktivieren das Immunsystem, hemmen Entzündungen und wirken nachhaltiger als jedes Medikament. Wer also den ganzen Tag sitzt, sollte ins Training, auf den Vitaparcours, alle Rolltreppen meiden und auf Kurzstrecken im Tram oder im Zug besser stehen.

Ungenügendes Mobiliar

Aber auch ungenügendes Mobiliar, nicht nur am Arbeitsplatz, ist mitschuldig an vielen krankheitsbedingten Ausfällen in den Firmen. Die Suva rechnet in der Schweiz mit rund 15 Prozent aller



Richtiges Sitzen ist auch im Homeoffice wichtig.

Bild Pixabay

Arbeitnehmenden, die durchschnittlich drei Tage pro Jahr fehlen. Und das nicht, weil sie sich verletzen, beim Kopieren die Finger einklemmen oder über einen losen Teppich stolpern. Am Sitzen liegt's. Das kostet die Wirtschaft gegen zwei Milliarden Franken. Fachleute gehen davon aus, dass sich dieser Betrag mit kleinen Investitionen in die Büroausstattung um bis zu 50 Prozent reduzieren liesse.

Das bestätigt auch Patrick Baur, Geschäftsführer von MeFirst-Büroeinrichtungen in Zürich. Für ihn ist Ergonomie das Erfolgsrezept für das Wohlbefinden im Büro. «Langes Sitzen erhöht das Risiko für Verspannungen und Rückenschmerzen und kann zu Bandscheibenvorfällen beitragen. Auch andere Beschwerden, etwa in Knien, Becken, Nacken oder Rücken, können durch jahrelang falsches Sitzen entstehen», ist er sicher.

Unterschiedliche Sensibilität

Und wie sensibel sind Arbeitgeber und insbesondere das Gewerbe und Kleinbetriebe gegenüber dem Thema Ergonomie am Arbeitsplatz? «Die Sensibilität ist sehr unterschiedlich. Häufig hängt es vom Tätigkeitsbereich

ab, noch stärker aber vom Management. Wenn Mitglieder der Geschäftsleitung selbst von Schmerzen oder Beschwerden betroffen sind, hat das oft positive Auswirkungen auf das gesamte Team. Insbesondere in kleineren Betrieben oder im Gewerbe kommt das Thema oft erst aufs Tapet, wenn konkrete Probleme auftreten oder Mitarbeitende darauf pochen», sagt Baur.

Desksharing weniger individuell

Gerade in grossen Unternehmen werden persönliche Arbeitsplätze immer mehr abgeschafft. Um leer stehende Pulte in den Büros zu vermeiden, gestalten viele Firmen ihre Räumlichkeiten um. Wenn der Arbeitsplatz geteilt werden muss, kann er von den Mitarbeitenden nicht mehr individuell angepasst werden. Wird so der massgeschneiderte ergonomische Arbeitsplatz zur blossen Theorie? Nur teilweise, sagt Patrick Baur. «In vielen Desksharing-Konzepten sind elektrisch höhenverstellbare Tische mittlerweile Standard. Damit kann jede Person die Tischhöhe individuell anpassen, was die Gesamtsituation deutlich verbessert. Ohne solche Tische wäre Desksharing eher fragwürdig. Beim Bürostuhl wird es

schwieriger. Viele kennen die Einstellmöglichkeiten nicht, oder Stühle passen den Anpressdruck automatisch an, was nicht immer ideal funktioniert. Jede Person hat andere Proportionen und braucht daher eine individuelle Einstellung.»

Auch Homeoffice anpassen

Auch Homeoffice-Worker tun also gut daran, einmal kritisch die häuslichen Arbeitsbedingungen zu überprüfen. Ein professioneller Bürostuhl ist schon mal ein guter Anfang für alle, die länger sitzen. Doch was heisst gut? Die Suva empfiehlt Stühle mit einer gewissen Grundausstattung – dabei soll man sich nicht von möglichst vielen Hebeln und Verstellmöglichkeiten blenden lassen. Zur Grundausstattung gehören ein Fünf-Stern-Fuss, ein Höhenver-

«Körperliche Inaktivität fördert eine stille Entzündung.»

Richard Biggoer
NOW! Training + Therapie AG,
Uster

stellungsbereich, der zur Körpergrösse und zur Arbeitshöhe passt, eine höhen- und neigungsverstellbare Rückenlehne und ein gut geformter Sitz mit einer bequemen Polsterung.

Aber auch der beste Stuhl kann Probleme durch zu langes Sitzen nicht verhindern. Zwischendurch ist also Bewegung angesagt. Und wenn man keine Zeit hat, rund ums Haus zu joggen, sollte man mindestens die Position ändern und aufstehen. Auch für das Homeoffice – vor allem, wenn es zum festen Bestandteil des Arbeitslebens wird – lohnt sich die Anschaffung eines Sitz-/Stehstisches. Die positiven Effekte sind ungefähr ähnlich wie beim ergonomischen Stuhl – sie betreffen allerdings mehr die Durchblutung und Motorik und tragen zur allgemeinen Muskelentspannung bei.

KOLUMNE

Moderne Bürokonzepte: Rettung aus der Zwangsjacke?

Unser heutiges Leben ist von Hektik und Stress geplagt. Neue digitale Arbeitsweisen verlangen ein Umdenken. Der Einsatz der Digitalisierung vermischt die Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben. Zuhause können viele den hohen Stresslevel nicht loslassen und abschalten; bei der Arbeit im Büro wünschen sie sich Erholungsmomente und Oasen für Wellbeing.



Barbara Rüttimann
Kommunikations-
beraterin

Der Hype ums Home Office hat sich etwas abgekühlt, denn der menschliche Direktaustausch ist für viele durch nichts zu ersetzen. Organisationen haben erkannt, dass der Raum bzw. das Büro einen erheblichen Einfluss auf das Wohlergehen der Mitarbeitenden ausüben kann. Moderne Organisationskonzepte proklamieren entsprechende Investitionen in Raumkonzepte, die dies fördern. Sogenannte Co-Working und Openspace-Bürolandschaften spriessen wie Pilze aus dem Boden. Was macht diese

Konzepte so spannend? liegen effektive Mehrwerte für Unternehmen sowie für stressgeplagte Mitarbeitende drin? Oder ist es nur neuer Wein in alten Schläuchen, im Sinn schön gestalteter Grossraumbüros und Büros zur Untermiete?

Diese Co-Working-Angebote präsentieren sich mit modernen Arbeitsplätzen, offenen Flächen und Chillout-Zonen. Oft gehören Räume für informelle Besprechungen mit inspirierenden Farbtönen und weichen Materialien dazu. Nebst tieferen Kosten bzw. Raummieten, sind verbesserte Kommunikation, Netzwerken, der kreative Austausch von Ideen und ein gesteigertes soziales Wohlbefinden Erfolgsfaktoren. Doch gibt es auch Herausforderungen, mit denen Co-Working-Spaces beziehungsweise deren Mieter kämpfen? Probleme können unter anderem darin liegen, dass aufgrund kleiner eigener Einzelflächen pro Mieter die Nutzung der Gemeinschaftszonen Überhand nimmt. Der andauernd hohe Lärmpegel und zu wenig Rückzugsflächen verhindern dann wiederum anhaltendes konzentriertes

Arbeiten. Mittels schallisolierter Räume und Kabinen soll dies gelöst werden, um so in Ruhe ungestört von äusseren Reizen zu arbeiten. Dies ist freilich nur eine kurzfristige Lösung, jedoch nicht für einen längeren Zeitraum. Und so wird auch hier wieder auf das Home Office ausgewichen. Und genau dann entstehen wieder die Verluste an persönlichen Gesprächen, Kontaktmöglichkeiten und Teamzugehörigkeiten. Ein Teufelskreis.

Es lässt sich somit zusammenfassen, dass das gemeinschaftliche Arbeiten in einer dynamischen Arbeitsumgebung mit Co-Working-Kolleginnen und -Kollegen die Kommunikation und Zusammenarbeit zwar fördert. Die Negativseiten gesellschaftlicher Trends wie die Digitalisierung, ständige Veränderungen, Überlastung, Lärm, Stress und steigende Unsicherheit können durch innovative Büroraumkonzepte zwar minimiert, aber nicht ganz eliminiert werden. Trends hin oder her: Es bleibt jedem selber überlassen, in seiner Freizeit offline zu gehen und sich so bewusst vom «Lärm» der Arbeitswelt zu erholen.

Im Hafen der Containerträume

Obwohl sie kaum auffallen, geschweige denn Preise fürs Design gewinnen: Container prägen unser Leben mehr, als wir ahnen. Auf der Suche nach dem Erfolgsrezept des unscheinbaren Objekts, das wir alle, ob auf dem Bau oder im Büro, von innen kennen.

Mark Gasser

Wo gehst du zur Schule?» «Im Container.» Diese Antwort eines Schulkindes im Kanton Zürich ist gar nicht so abwegig. Denn die Container prägen nicht nur das Bild an Häfen, wenn sie an Kranen hängen, oder beherbergen Bauarbeiter, die vor der Kälte Zuflucht suchen. Das Transportwesen oder der Bau sind bei weitem nicht die einzigen Einsatzbereiche der Metallboxen.

Auf dem Areal von Condicta, dem Schweizer Branchenleader für Büro- und Wohncontainer in Winterthur-Hegi, ist nicht mehr der Stallgeruch der Baustelle präsent. Eher erinnern die gestapelten Containerreihen an einen kleinen Hafen-Terminal. Hier ist die Zukunft der Containernutzung erlebbar. So etwa in Form eines Muster-Klassenzimmers, bestehend aus zwei Containern mit durchbrochener Seitenwand. Standardmässig besteht ein Klassenzimmer gar aus vier bis fünf Containern.



Das Hochlager in Winterthur voller Armaturen und Anbauteile für die Container.

In Schulen werden schon seit rund 15 Jahren vermehrt Container als Zwischenlösung bei Um- und Neubauten verwendet. «Und der Bedarf erweist sich häufig als grösser als ursprünglich gedacht», erklärt Vicente Raurich. Er ist Verkaufsleiter im Bereich Raumsysteme Industrie und Service Public. «Oft dauert der Bau länger, und wenn er dann fertig ist, ist er schon wieder zu klein.» Das ist gut für Condicta: Die Container bleiben in solchen Fällen häufig im Einsatz oder werden gar erweitert. Das Praktische an den Modulen: Sie lassen sich schnell ersetzen, erweitern und umbauen. In Kloten wird ein ganzes Schulhaus mit acht Klassenzimmern zum dritten Mal innert acht Jahren versetzt.

Die Stahlboxen für den Wohnbereich sind bereits isoliert und erfüllen den Minergie-Standard. Auch im Gesundheits- und Asylwesen kommen sie zur Anwendung: Kürzlich wurden 16 Wohnungen mit je 3,5 Zimmern für die Hälfte des veranschlagten Budgets



«Es gibt keine Grenzen in der Ausgestaltung»: Vicente Raurich in einem Musterbau bestehend aus sechs Containern – hier könnte etwa ein Event stattfinden. Bilder M. G.

an die Stadt Schlieren verkauft. Der Bau sieht aus wie ein Mehrfamilienhaus. «Und nach 10, 20 Jahren kann die Stadt den Container als Mittagstisch, Kindergarten, Kindertagesstätte, Büroraum, Probenraum, Schulraum umnutzen.» Modulgebäude seien daher für eine Stadt ideal, denn sie liessen sich beliebig versetzen. Nur in der Höhe sei man beschränkt.

Weitere Bereiche, in denen die notorischen Container beliebt sind: nebst der privaten Nutzung auch Events wie Skirennen oder die Biathlon-WM. Und am WEF waren viele Dutzend Stück als Büros, Druckerräume, für Sicherheits- und Blaulichtorganisationen im Einsatz.

Von Arztpraxis bis Tiny House

Der Rundgang auf dem 20 000 m² grossen Gewerbeareal in Winterthur-Hegi bestätigt: Der Container hat sich von der Baustelle und vom Transport- und Frachtwesen emanzipiert. In der Containerlandschaft sind rund 200 bewohnbare oder noch im «Rohbau» befindliche, meist weiss-blaue Boxen seitlich verbunden oder wie Bauklötze gestapelt. Die Mietcon-

tainer stellen einen grossen Teil des Bestands dar, der von sechs Standorten schweizweit einsatzbereit gemacht wird. Raurich schätzt, dass 10 Prozent von insgesamt fast 10 000 Containern umgebaut werden und auf den nächsten Einsatz warten. Ein Grossteil davon wird modular als «Raumsysteme» vermietet. «Unsere Mietflotte wird viel häufiger umgebaut, so verjüngen wir sie alle 8 bis 15 Jahre.» Danach werden sie meist gebraucht verkauft. Nicht mitgezählt sind die verkauften Container.

Dass es ein Wachstumsmarkt ist, zeigt der Umstand, dass der Showroom in Winterthur bald erweitert werden soll: Nebst einer Praxis sollen Wohncontainer den Tiny-House-Trend mit 60 bis 90 m² auf zwei Stockwerken aufgreifen – mit Klapptreppe, Parkettböden, Bad und verputzten Wänden. «Um zu zeigen, dass es keine Grenzen gibt in der Ausgestaltung», sagt Sarah Bertoli, Teamleiterin Marketing.

Auch mit begrüntem, begehbarem Flachdach, Dachterrasse und PV-Anlage sind die Container zu haben. Im Hochlager in Winter-

thur werden auch Apparaturen und Anbauteile für die komplette Ausstattung der Boxen gelagert: Wer Mietcontainer bestellt, erhält hier alles aus einer Hand.

Geschichte der Container

Die Container für die Raumsysteme haben nur noch äusserliche Ähnlichkeit mit den Transportcontainern: Allesamt weisen sie die üblichen Normlängen und -breiten auf. Diese Standardisierung hatte ihren Ursprung Anfang der 1960er Jahre und war ein Treiber für den globalen Handel: Heute sind praktisch alle Container weltweit rund 2,40 Meter breit und entweder 20 oder 40 Fuss lang (ca. 6 und 12 Meter). Lastwagenpritschen und Frachtschiffe sind heute auf diese Masse ausgelegt. Die langen 40-Fuss-Container haben sich wegen der Regulierungen hierzulande auf der Strasse und im Wohnbereich aber nicht durchgesetzt.

«Das Grundmass mit den Säulen und Tragaugen, um sie mit dem Kran zu heben, ist bei allen gleich. Aber technisch haben die Container sehr unterschiedliche Ausführungen», so Raurich. Die

Vereinheitlichung des Container-transportes löste auch ein Wettrennen unter den Reedereien aus – mit dem vorläufigen Höhepunkt 2023, als mit der MSC Irina das grösste Frachtschiff der Welt gebaut wurde. Es kann bei 400 Metern Länge rund 24 000 Stück laden, was in der Höhe etwa einem 22-stöckigen Gebäude entspricht.

Schneller Transport und Aufbau

Zurück nach Winterthur: Die Standardisierung hat auch ihre Vorteile beim Bau von Wohn- und Arbeitsräumen. «Der eine Vorteil: Sie können ein ganzes Haus so sehr einfach und schnell transportieren», sagt Raurich. Ein Schulhaus entsteht so innert drei oder vier Monaten, wobei der grösste Teil davon den Umbau der Container in Winterthur umfasst. So ist am Bauplatz nur für wenige Wochen eine Baustelle sichtbar, Handwerkerverkehr und Lärm sind minim.

Die Container sind ein europäisches Produkt, doch um- und ausgebaut oder aufgefrischt werden sie in Winterthur. Seit 20 Jahren ist Condicta Marktführerin für die Container-Systeme, nach-

dem sie die Bauwagen abgelöst haben. Unter Architekten ist die Firma gefragt für Provisorien. «Wir möchten aber gern mehr Festbauten anbieten», so Raurich. Stomer, Bauplaner, Bauberatung bietet Condicta in House an, Böden, Decken, sogar Liftschächte werden eingebaut. Sanitärmöglichkeiten, Küchen – alles wird intern geplant, Möbel und Inneneinrichtungen werden mitvermietet: von Büro- und Konferenzstühlen über Regale, Bürozubehör und Kaffeemaschinen bis hin zu Betten und Matratzen.

Condicta hat zurzeit neue Module im Angebot: Sie bieten mehr Komfort, mehr Kombinationsmöglichkeiten, bessere Isolationswerte und akustische Optimierung. Auf dem Areal findet sich ein entsprechender Prototyp inklusive ge-

den sie upcycled oder wiederverwendet und haben so ein zweites Leben. Und im Grunde ist die Lebensdauer unbegrenzt. Ferner lassen sie sich mehrmals versetzen. Und wenn man sie gar nicht mehr braucht, lässt sich der Stahl wieder einschmelzen.»

Wird die Schweiz bald nur noch in Containern wohnen? «Wir denken schon, ja», lacht Raurich. «Nein, aber im Ernst: Unser Wachstum ist massiv», meint er. In den letzten Jahren ist der Umsatz in diesem Segment der Raumsysteme bei Condicta jährlich um 10 Prozent gewachsen. Das betrifft auch den Bürobereich: Vermehrt sieht man Container auch als Raum-in-Raum-Lösungen, etwa als Meeting Room.

Noch heute denken allerdings viele beim Anblick der Boxen an

«Im Grunde ist die Lebensdauer unbegrenzt. Ferner lassen sie sich mehrmals versetzen. Und wenn man sie gar nicht mehr braucht, lässt sich der Stahl wieder einschmelzen.»

Vicente Raurich

Verkaufsleiter Projektgeschäft, Condicta AG

INFO

Condicta und die Container

1959 begann die Winterthurer Firma Condicta mit vier Mitarbeitenden als Baulieferant für Verbrauchsmaterial auf Baustellen und Vermieter von Maschinen, mittlerweile sind es 220 an 14 Standorten. Ursprünglich verkaufte die Firma Schalttafeln, Distanzmasse für Betonschalungen und Deckenstützen. Mitte der 1960er Jahre kamen Baustellentoiletten, Bauwagen, Holzcontainer, Stromverteilerschränke und weitere Baugeräte hinzu.

1988 erfolgte der Aufbau des Geschäftsbereichs «Condicta Raumsysteme» aufgrund der steigenden Nachfrage nach vorgefertigten Modulgebäuden für Industrie, Service public, Events, Bauwesen, Architektur und Private. Es war der Anfang einer Ära, in welcher der zweischichtige Bauwagen abgelöst werden sollte. Dieser Bereich macht heute die Hälfte des Umsatzes aus. Seit 2024 hat Condicta mit Swiss Life Asset Management eine neue Eigentümerschaft.

«Erst muss man säen – dann kann man ernten»

Die Schreinerbranche ist in einem ständigen Wandel. Durch neue Technologien eröffnen sich neue Möglichkeiten und effizientere Abläufe. Moderne Arbeitsplätze und Vielfalt in der Ausbildung sollen die Zukunft sichern: Blick in die Lehrlingswerkstatt von Schreiner48 in Schlieren.

Mark Gasser

Neue Technologien eröffnen in vielen Handwerksberufen neue Möglichkeiten und effizientere Abläufe. Ordner werden durch Tablets ersetzt, das Handwerk aber nicht durch Technologie – es will trotzdem gelernt sein. Auch gegen Billiganbieter von Wegwerfmöbeln ist das das Rezept. Davon ist man auch bei Schreiner48 überzeugt: Das Schlieremer KMU ist auf Servicearbeiten und Reparaturen spezialisiert – und will seinen elf Lernenden möglichst moderne Arbeitsplätze bieten. Dazu gehört auch der frühe Umgang mit modernsten Tools.

Es surrt mit Unterbrüchen von den Absauganlagen. Fräsen, Hobel und Sägen fressen sich abwechslungsweise ins Holz. Bei genauem Hinsehen sind auch viele der Möbel in der grossen Halle selbst gebaut – von den Lernenden. Derzeit sind in den Hallen von Schreiner48, einer der grössten Schreinerereien im Kanton im Schlieremer Gewerbegebiet, von rund 60 Mitarbeitenden elf Lernende in Ausbildung. Es ist der Hauptsitz des KMU mit insgesamt vier Filialen. Die Lernenden haben hier in der zweiten Etage ihre eigene Werkstatt unter dem klingenden Namen «Academy».

Hier bildet Sarina Kündig, die selber 2019 bei Schreiner48 ihre Lehre abgeschlossen hat, die Lehrlinge aus. Sie ist heute Teamleiterin der Academy. Die Academy legt viel Wert auf den Teamgedanken. Aber auch auf Vielfalt. «Sie sollen lernen, für möglichst viele Bereiche Lösungen zu finden: sei das beim Anmischen verschiedener

Farbtöne und beim Lackieren, beim Richten von Massivholzplatten oder beim Ausfräsen», sagt Kündig. So würden die Einsatzpläne der Lernenden möglichst variabel gestaltet. Auch «artfremde» Materialien wie Glas und Metall sollen sie kennenlernen.

Vielleicht ist diese Vielfalt in der Ausbildung auch der Hauptgrund, warum man hier keinen Mangel an fähigen Lernenden kennt. Zudem hat man bei Schreiner48 eine eigene Herangehensweise, um die 100 bis 150 Bewerbungen für Schnupperlehren zu filtern: Statt klassisch Bewerbungsunterlagen zu sichten, lädt man sie zum halbstündigen Videocall ein. «Wir suchen die Richtigen, nicht die Besten», sagt David Hauser. Er ist Co-CEO und unter anderem verantwortlich für Werkstattproduktion und Lehrwerkstatt. So verwundert es kaum, dass «Verantwortungsbe-

«Wir suchen die Richtigen, nicht die Besten. Wichtig ist, dass man im Team arbeiten kann.»

David Hauser
Co-CEO Schreiner48

wusstsein» auch aus Sicht der Lernenden auf dem bunt mit Attributen versehenen «Entwicklungsspiegel» vertreten ist.

Dieser Entwicklungsspiegel ist eine Eigenkreation, die prominent über der Tür des Büros der Academy hängt – bestehend aus Stichwörtern von Eigenschaften, welche die Lernenden selber als wichtig erachten. «Keiner schreibt da hin, man müsse der Beste oder



Konzentriertes Arbeiten in den Hallen von Schreiner48.
Bilder Mark Gasser

der Stärkste sein. Wichtig ist, dass man im Team arbeiten kann und dieses auch ständig weiterentwickelt. Es sind also Sozialkompetenzen gefragt», so Hauser.

Auch Organisation soll gelernt sein: Das riesige Lager an Beschlägen, Platten und Werkzeugen muss aufgeräumt verlassen werden – eine wichtige Lektion für die Lernenden und auch eine essenzielle Basis, um effizient arbeiten zu können. Ebenfalls wichtig ist die Maschinenpflege. Und wer zu spät kommt, zahlt Gipfeli für den Znüni – für alle im Haus.

Ein Handwerk im Wandel

«Die alten Techniken gehen vermehrt verloren, weil sie nicht mehr gelehrt werden und so in Vergessenheit geraten», meint Hauser weiter. Einen Massivholztisch so zu bearbeiten, dass er eben ist, oder Zinkenverbindungen ohne Leim zu schaffen, ist daher nicht mehr in allen Werkstätt-

ten gefragt. Vieles wird halbfertig geliefert, verleimte Platten sind meist fertig zugeschnitten, oder man setzt auf schnelle Alternativen. Denn echtes Handwerk ist teuer. «Das eigentliche Handwerk wird viel weniger gelehrt in Schreinerereien. Denn viele sind leider spezialisiert», so Hauser. Lernende schickt man hier daher mit, wenn es um Spezialarbeiten geht, die das Handwerk involvieren: etwa die Reparatur eines Parkettelements.

Mit Mitarbeitenden wie Sarina Kündig wächst eine Generation Ausbilderinnen heran, die sich auch mit CNC-Technologie auskennt. Sie lebt den steten Wandel in der Branche vor. So hat jeder der Lernenden ein Tablet, um die Ausbildungsinhalte und Projekte kompakt bei sich zu tragen. Mit Papier wird wenig gearbeitet. «Unser Ziel ist, dass unsere Lernenden auch mit CNC-Maschinen oder anderen Hochleistungsmaschinen umzuge-

hen wissen. So lernen sie, diese Maschinen intuitiv zu benutzen.»

Das kann auch Andres Casas bestätigen. Der 34-jährige Kolumbianer ist neu bei Schreiner48. Der gelernte Bauzeichner spricht praktisch kein Deutsch oder Englisch. Aber er hilft sich für die interne Kommunikation mit einem Übersetzungsgerät aus. Nebst dem kulturellen erlebt er gerade so etwas wie einen beruflichen Schock – im positiven Sinn: «In Kolumbien sind die Ausbildung und das Handwerk ganz anders, es wird weniger mit Technologie und Maschinen gearbeitet. Das hat auch mit dem Klima, anderen Materialien und Anforderungen der Kunden zu tun: So wird fast ausschliesslich die alte Handwerkskunst gepflegt, es sind mehr individuelle, kundenspezifische Arbeiten gefragt. Hier in der Schweiz wird mehr mit Standards gearbeitet: mit normierten Küchen zum Beispiel. Es klingt einfacher, aber man benö-

tigt dafür sehr gute Kenntnisse der Geräte und Werkzeuge.» Er zeigt ein Küchenelement mit angeleimten Kunststoffkanten: «In der Schweiz leime ich die Kanten mit der entsprechenden Maschine in 10 Sekunden an. In Kolumbien dauert das von Hand zwei Minuten.»

Vielfalt an Maschinen

Neue Maschinen motivierten die jungen Berufsleute auch, ihren Horizont zu erweitern, ist Hauser überzeugt: Im «Blum Bohrcenter», wie sie es nennen, wird beispielsweise moderne CNC-Technologie mit dem gleichnamigen Gerät für die Verarbeitung von Beschlägen verwendet. «Dann muss man die Jungen heranzuführen und ihnen Routine vermitteln, ohne sie gleich direkt an eine Maschine zu setzen, die eine Viertelmillion kostet», so Hauser.

Trotz aller Technologie, die täglich in einer Schreinererei angewendet wird und zur Ausbildung

gehört, sagt auch Co-CEO David Hauser: «Jemand, der sich für den Beruf entscheidet, hat nicht IT, Programmieren oder Büro im Kopf. Sondern ganz klar das Handwerk. Das dann zu kombinieren, ist nicht ganz einfach.»

Die investierte Zeit für die Basisarbeit von Handwerkzeug bis hin zum Umgang mit CNC-Technologien lohne sich und Sorge auch für einen attraktiveren Arbeitsplatz für den Berufsnachwuchs. «Diese Kapazitäten freizumachen, um die jungen Berufsleute für Spezialarbeiten auszubilden, ist im Moment und bei der Auftragslage – mit den Lieferfristen – schwierig, auch für uns. Das ist aber wie in einer Beziehung – die muss man am Leben halten. Erst muss man säen – dann kann man ernten.»

Generationen im Wandel

Oft sind die Mitarbeitenden bei Schreiner48 unter Zeitdruck: Der Notfalldienst ist häufig im Einsatz, im Winterhalbjahr hat er etwa bei zunehmenden Einbrüchen mit zerstörten Türschlossern und Fenstern zu tun. Es gilt daher, die Belastbarkeit der einzelnen Lernenden abzuschätzen.

Wichtig sei auch, dass an der Arbeit, die nun einen Grossteil des Lebens umspannt, Vorbilder tätig sind, an denen man sich orientieren könne. Vorbilder, die auch Krisen oder Notsituationen schnell wegstecken – auf Neudeutsch: Resilienz vorleben. Die brauchten die Schreiner nicht zuletzt während Corona – Lieferengpässe machten den schnellen Service nicht einfach, gerade bei Reparaturarbeiten im Küchen- oder Fensterbereich. Auch Improvisationskunst war und ist immer wieder gefragt. Und diese will man in der Academy möglichst allen Lernenden mitgeben. Denn die ist bei Servicearbeiten und Reparaturen, welche die meisten der 33 000 Aufträge im Jahr ausmachen, immer wieder gefragt.

STIMMEN

Was sagen Lernende zum Schreinerberuf?

Nela Daniels ist im zweiten Lehrjahr. Klar ist für sie: «Ich arbeite am liebsten mit Massivholz.» Schon immer habe sie gern gezeichnet, und nach dem Schnuppern wusste sie, dass sie Schreinerin werden wollte.



Manuel Gantenbein (oben) ist im dritten Lehrjahr. Er ersetzt einen verwitterten Fensterrahmen, ein neuer entsteht an seiner Werkbank. Auch er sagt, mit Massivholz arbeite er am liebsten.



Der Kolumbianer **Andres Casas** lernt viele neue Geräte und Technologie kennen. Ebenfalls elektronisch kommuniziert er vorerst mit seinen Mitarbeitenden.

Yanic Travnicek arbeitet an einer Bar – seine Abschlussarbeit nach vier Jahren Lehre –, in deren Mitte er einen Hydranten zum Zapfhahn umbauen will. Bereits lässt ein Prototyp das Stück erahnen. «Das Bier ist schon bestellt», so Yanic. «Aber am liebsten bin ich draussen, vor Ort bei unseren Kunden.»



Forum Zürich zu Gast bei Gewerbegruppe im Kantonsrat

Das Forum Zürich, das die einflussreichsten Wirtschaftsverbände vereint, hat seit einigen Monaten mit Dominik Bürgy einen neuen Präsidenten. Er stellte an der Plenarveranstaltung der Gewerbegruppe im Kantonsrat, der KGV-Ausschussmitglied Jürg Sulser vorsteht, sich und das politische Programm des Forums vor.

Mark Gasser

Gewerbeobmann und Kantonsratspräsident Jürg Sulser (SVP) begrüßte am 3. Februar knapp 40 Mitglieder des Kantonsrats und Gäste aus Bezirksverbänden zur Plenarveranstaltung der Gewerbegruppe im Kantonsrat (GGKR). Der GGKR gehören aktuell 62 Kantonsratsmitglieder an.

Forum Zürich: Neuer Kopf

Der Schwerpunkt der Plenarveranstaltung lag auf der Vorstellung eines zwar für viele noch eher unbekanntes Gesichtes – aber gleichwohl eines zentralen Akteurs im Netzwerk der kantonalen Wirtschaftsverbände: Bei Dominik Bürgy, seit kurzem neuer Vorsitzender des Forums Zürich, laufen die Fäden bei dieser wichtigen Plattform für die Verbände zusammen. Als einer der grössten drei unter den 16 Mitgliedsverbänden ist der KGV im Ausschuss in leitender Funktion vertreten.

Bürgy stellte die Arbeit, Anliegen, Schwerpunkte und Ziele des Forums vor. Viermal im Jahr führt dieses eine Vollversammlung durch, der Ausschuss trifft sich derweil fünf- bis sechsmal jährlich in kleinerer Runde zu Sitzungen. Regelmässig organisiert das Forum Parteigespräche mit den bürgerlichen Parteien. Auch die bürgerlichen Regierungsräte werden viermal jährlich zum Austausch getroffen. Bei Projekten und Initiativen, die unterstützt werden sollen, haben nahestehende Verbände jeweils den Lead. Bei Wohninitiativen ist dies beispielsweise der HEV. Öffentlich verschaffte sich das Forum auch vermehrt Gehör bei verkehrspolitischen Fragen wie dem Pistenausbau beim Flughafen, dem Nationalstrassenausbau oder der städtischen Verkehrspolitik.

Der diplomierte Steuerexperte Bürgy, der auch verschiedene Ver-



Dominik Bürgy (links) stellte sich vor. Jürg Sulser (Mitte) und Christian Müller führten durch die Sitzung. Bilder M. Gasser

waltungsratsmandate innehat und Partner bei der Wenger Vieli AG ist, übernahm im Sommer 2024 den Forumsvorsitz von Robert Gubler und stellte nebst seiner Person auch gleich die politischen und wirtschaftlichen Zielsetzungen des Forums vor. Von 2012 bis 2018 war er sowohl bei Economiesuisse als auch beim Arbeitgeberverband Vorstandsmitglied, von 2011 bis 2018 Präsident von EXPERTSuisse (vormals Treuhand-Kammer).

Schwerpunkthemen fürs Forum

Generell gehe es darum, im Kanton wirtschaftsfreundliche Politik zu unterstützen und entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen. Heruntergebrochen aufs Forums Zürich kristallisierten sich vier Kernthemen heraus: Finanz- und Fiskalpolitik, Verkehrspolitik, Standortpolitik und Raumordnungspolitik. Gerade für Erstere engagiert sich das Forum im Jahr 2025 stark im Zusammen-

hang mit der Steuervorlage (STAF) 17. Bürgy wies unter anderem darauf hin, dass das aktuelle Steuerregime stark die Teilzeitarbeit bevorzuge, etwa wegen der versteckten Progression. Im Zusammenhang mit dem Geburtenrückgang gelte es, Fragen zu klären wie: Inwiefern haben das Steuersystem und die Umverteilungspolitik eine Steuerungsfunktion?

Hart war das Urteil des gebürtigen Berners Dominik Bürgy zur Stagnation im Kanton Zürich. Bei den beeinflussbaren Standortfaktoren schneide der Kanton vergleichsweise schlecht ab. Sein Eindruck: Umliegende Kantone profitierten nur bedingt von Zürich. Sie seien daran, domestisch ein eigenes Standing und ein eigenes, funktionierendes Ökosystem zu schaffen. Übergeordnetes Ziel des Forums sei es, auf eine wirtschaftsfreundliche Politik im Kanton hinzuwirken, «die Wirtschaftslokomotive am Laufen zu

halten». Für mehr politische Stosskraft wäre aus Sicht des Forums auch gesorgt, wenn mehr Vertreter mit Gewerbehintergrund in den nationalen Parteien und Parteivorständen Einsitz hätten.

Wahlen 2026/27

KGV-Geschäftsführer Thomas Hess stellte das Wahlprogramm 2026/27 vor und blickte in die Zukunft: Der beste Hebel für Regierungsräte mit einem Sensorium fürs Gewerbe sei, Kandidaten für die nächste Generation bei der Wahl ins Parlament zu unterstützen. Regierungsräte müssten «Menschen mit hohem Gestaltungswillen» sein. «Denn die Verwaltung muss man ändern und dafür muss man sie treiben.»

Für die Kantons- und Nationalratswahlen 2026/27 wurde unter «Vorwärts Züri» bereits ein Programm bestimmt. Die Wichtigen Themen dabei: Bürokratieabbau, Staatswachstum begrenzen,

Vorantreiben der Digitalisierung und Schutz des Privateigentums. Auch sieben zentrale Standortfaktoren sollen künftig bewirtschaftet werden: Steuer- und Wirtschaftspolitik, Raumplanung und Wohnpolitik, Mobilität, Energie, Bildung und Forschung, Gesundheit sowie die Liberalisierung des Arbeitsmarkts.

Staatswachstum bremsen

Die Begrenzung des Staatswachstums und der Abbau von Bürokratie seien Worthülsen, meinte Bürgy sinngemäss, solange staatsnahe oder dem Staat dienende Betriebe das grösste Wachstum verzeichneten. Folglich hätten gegen 50 % der Arbeitnehmer bereits nichts mehr zu tun mit der Wirtschaft. Der Schutz des Privateigentums sei überdies Kern des heutigen Wohlstands. «Der Schutz des Privateigentums war einer der grössten Treiber bei der Verteilung von Vermögen und Wohlstand. Früher war der Wohlstand noch viel konzentrierter.» Diesem Treiber müsse man Sorge tragen – sowohl auf Bundes- wie auf Kantonsebene. Verstaatlichen, enteignen, begrenzen, zu Tode regulieren – alles Tendenzen und Forderungen, die dies gefährdeten.

Gerade wenn es um den Abbau der Staatsquote und der Bürokratie gehe, sei die Digitalisierung (der öffentlichen Hand) aus Sicht des Forums das beste Instrument. Damit Digitalisierung erfolgreich ist und nicht nur mehr kostet, sondern im Sinne einer Digitalisierungsdividende zu besseren Prozessen und Dienstleistungen zu geringeren Kosten führt, muss



Dominik Bürgy stellte das Wahlprogramm 2026/27 «Vorwärts Züri» vor.

diese strategisch koordiniert und mit einem Gesamtkonzept angegangen werden. Umgesetzt werden sie dann schrittweise. Wichtig sei, dass die verschiedenen Ebenen des Staatswesens, insbesondere Kantone und Gemeinde,

lysiert und neu gedacht und allenfalls konzipiert werden, und dies nicht nur im Austausch mit den Bürgern und Unternehmen sondern – noch viel wichtiger – auch in der Bearbeitung in der Verwaltung. Bürgy gab ein Beispiel:

«Der Schutz des Privateigentums war einer der grössten Treiber bei der Verteilung von Vermögen und Wohlstand. Früher war der Wohlstand noch viel konzentrierter.»

Dominik Bürgy
Vorsitzender Forum Zürich

koordiniert vorgehen, damit Schnittstellen funktionieren und alle von standartisierten Prozessen und Daten profitieren können. Ebenso wichtig sei, dass innerhalb einer Verwaltung die verschiedenen Direktionen oder Bereiche ebenfalls koordiniert vorgehen und nicht Silos bilden. Es dürften auch nicht nur die einzelnen Prozesse oder Verfahren digital in der jetzigen Form abgebildet werden, sondern sie müssten ana-

Wenn nur drei Laptop-Modelle eingekauft würden, ergäbe allein dies für Kanton und Gemeinden Sparpotenzial.

Steuervorlage 17

Nun geht es vorerst fürs Forum um die Senkung der Gewinnsteuern um ein (moderates) Prozent: Federführend bei der Kampagne zur Steuervorlage 17, die im Mai zur Abstimmung kommt, ist die Handelskammer, der KGV ist

ebenfalls Teil der «Allianz für einen starken Standort Zürich», der rund ein Dutzend Verbände und Parteien angehören. KGV-Geschäftsführer Thomas Hess wies im Zusammenhang mit der Steuervorlage 17 darauf hin, dass ein Indiz für die verfehlte Steuerpolitik die Netto-Abwanderung von Unternehmen im Kanton sei. Heute machten die Unternehmenssteuern immerhin rund 20 % des gesamten Steueraufkommens des Kantons aus. Diesen Beitrag gelte es zu erhalten und auszubauen, und die Erfahrung mit dem ersten Schritt der Zürcher Steuervorlage und aus anderen Kantonen zeige, dass die befürchteten Steuerausfälle nicht eintreten. Im Gegenteil.

Zürich liegt punkto Unternehmenssteuern auf dem zweitletzten Platz hinter Bern – heisst: Zürich hat den zweithöchsten Steuersatz. In Kantonen, in denen die Steuern gesenkt wurden, wuchs das Steuersubstrat. Hess stellte die Kampagne mit den Abstimmungssujets – ein geöffnetes Portemonnaie als Hauptmotiv – vor und dankte generell fürs «offene Ohr» seitens der Parlamentsmitglieder, die damit auch ihren Support für Wirtschaftsangelegenheiten demonstrierten.

Im Anschluss entwickelte sich eine Diskussion zu den Claims der STAF-17-Kampagne (mit Portemonnaie als Motiv). Das Portemonnaie trage der Bestrebung Rechnung, das Thema zu individualisieren, wie Thomas Hess präzisiert.

Lesen Sie mehr zur STAF 17

Ausführlicher Bericht zur Steuervorlage 17 auf der nachfolgenden Seite

Anzeige

Wollen Sie Krisen von Mitarbeitenden vorbeugen und Absenzen reduzieren? Stärken Sie die psychische Gesundheit Ihres Teams.



bgm-zh.ch

Erfahren Sie mehr dazu an unseren Events oder kontaktieren Sie uns für ein kostenloses Erstgespräch.

FORUM
BGM Zürich

Damit Zürich konkurrenzfähig bleibt

Der Kanton Zürich ist bezüglich Unternehmenssteuern mit den anderen Kantonen nicht mehr konkurrenzfähig. Erfreulicherweise anerkennen der Kantonsrat und der Regierungsrat den Handlungsbedarf: Nun gilt es, auch an der Urne zum zweiten Schritt der Steuervorlage 17 am 18. Mai 2025 Ja zu stimmen.

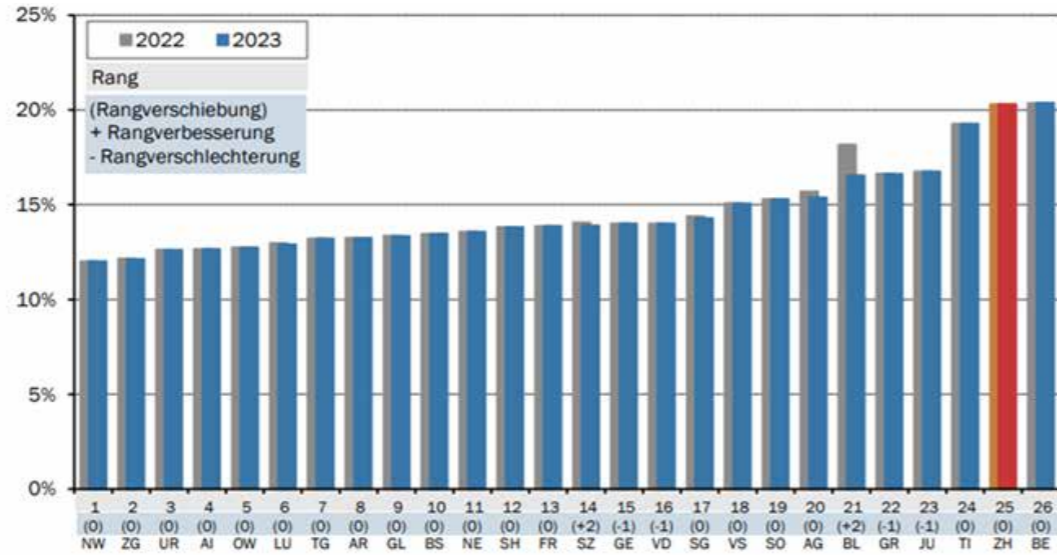
Thomas Hess

Der Kanton Zürich ist in seinem Selbstverständnis der Wirtschaftskanton No. 1 der Schweiz. Doch das stimmt leider nur bedingt. Zürich trägt zwar 21% zur gesamten Schweizer Wirtschaftsleistung bei und ist der Kanton, in dem am meisten Wirtschaftsinnovation entsteht. Was viele nicht wissen, Zürich ist bezüglich Unternehmenssteuern mit den anderen Kantonen nicht mehr konkurrenzfähig. 2006 war Zürich noch im Mittelfeld. Heute ist der Kanton Schlusslicht und hat zusammen mit Bern die höchste Steuerbelastung für Unternehmen in der ganzen Schweiz. Das führt dazu, dass unser Kanton seit Jahren mehr Unternehmen verliert, als neue in den Kanton kommen. Dabei wandern die Unternehmen nicht nur nach Zug und Schwyz, sondern auch in die anderen Nachbarkantone Aargau, Thurgau, Schaffhausen und St. Gallen ab. Der Abfluss wäre bedeutend stärker, wenn Zürich nicht noch weitere Faktoren zu bieten hätte, die attraktiv machen. Da ist zum einen der Flughafen Zürich, der als internationales Verkehrsdrehkreuz wichtig für die international ausgerichteten Unternehmen ist. Zum Zweiten ist da die ETH Zürich, die bekannt dafür ist, junge exzellente Talente auszubilden –, Google lässt grüssen- und zu guter Letzt bietet der Kanton Zürich eine überdurchschnittlich hohe Lebensqualität.

Rote Laterne für Zürich

Aber eben, es ist nicht von der Hand zu weisen, dass der Kanton Zürich, der Wirtschaftsmotor der Schweiz, an Schlagkraft einbüsst. In den Jahren 2022 und 2023 verlor der Kanton Zürich 1436 respektive 1399 Unternehmen (netto 118 respektive 85) durch Abwanderung. Im Jahr 2021 waren es sogar 1587 Unternehmen (netto 350). Durch den Wegzug von Unternehmen verliert der Kanton

Kantone im Vergleich: Zürcher Unternehmen zahlen am zweitmeisten



Reingewinn- und Kapitalbesteuerung in Prozenten des Reingewinnes (vor Abzug der Steuern, bei Kapital und Reserven von 2 Mio. Franken und einer Rendite von 20 Prozent), Kantonshauptorte. Grafik ESTV

Steuereinnahmen und Arbeitsplätze. Auch wenn der Nettoverlust im Vergleich zur gesamten Beschäftigungslage im Kanton klein ist, weist der langfristige negative Trend auf ein strukturelles Problem hin. Deshalb muss jetzt gehandelt werden, um den Trend zu brechen.

Die Beispiele anderer Kantone zeigen sehr gut, wie Steuersenkungen zu Unternehmensansiedelungen und einer Belebung der Wirtschaft führen. Die Gewinnsteuersätze wurden in den Kantonen Basel-Stadt und Waadt auf Anfang 2019 und im Kanton Genf auf Anfang 2020 massiv gesenkt. Dies führte in allen drei Kantonen zu keinen Steuerausfällen. Im Ge-

genteil, sie wurden für Unternehmen attraktiver.

Zürich kann mehr!

Der Kanton Zürich konnte 2021 die Gesamtsteuerbelastung von Unternehmen von 21,1% auf 19,7% zwar senken. Die Situation der Unternehmen im Kanton hat sich jedoch durch die Umsetzung des ersten Schritts der Steuervorlage 17 nicht wesentlich verbessert, da eben in anderen Kantonen teilweise weitreichendere Steuerentlastungen stattgefunden haben. Nun soll in einem zweiten Schritt die Gesamtsteuerbelastung von Unternehmen von 19,7% auf 18,2% sinken. Das ist ein kleiner, aber für Zürich wichtiger Schritt.

Von der Vorlage profitieren alle Unternehmen, ob gross oder klein. Die Steuererleichterung löst aber insbesondere für die KMU positive Effekte aus: Der Kanton wird als Standort für Unternehmen attraktiver. Unternehmen haben mehr Mittel für Investitionen. Das Steuersubstrat wird nachhaltig gesichert, weil der Wegzug von Unternehmen und Arbeitsplätzen in andere Kantone gestoppt wird. Es ist deshalb falsch, Grossunternehmen und KMU gegeneinander auszuspielen. Erstens profitieren auch KMU von einer geringeren Steuerbelastung und zweitens sind viele grosse Unternehmen Auftraggeber unserer KMU. Die massvolle Entlastung dient somit beiden, den grossen Firmen und unseren KMU. Wir müssen jetzt handeln, um die Rahmenbedingungen – auch für unsere KMU – zu verbessern, deshalb Ja zur Steuervorlage!

Sitzverlegung von Firmen dem aus und in den Kanton Zürich:



Daten aus Statistik der Unternehmensstruktur und Handelsregisteramt. zvg



Mindestlöhne noch nicht vom Tisch

Obwohl die Gewerbeverbände und Handelskammer in Winterthur und Zürich vom Verwaltungsgericht recht erhalten haben mit ihren Beschwerden gegen die geplanten Mindestlöhne: Die beiden Städte ziehen das Urteil weiter.

Mark Gasser

Am 9. Februar 2025 gab es zweimal eine Abfuhr an der Urne beim Versuch linker Initiativen, in zwei Kantonen, Basel-Landschaft und Solothurn, Mindestlöhne einzuführen. Damit bleibt es bei fünf Kantonen, die einen Mindestlohn kennen: Genf, Jura, Tessin, Neuenburg und Basel-Stadt; dieser liegt zwischen 20 und gut 24 Franken pro Stunde.

Parlamente ziehen Urteil weiter

Unterdessen wollen sich die zwei grössten Zürcher Städte weiterhin nicht vom Plan abbringen lassen, einen kommunalen Mindestlohn einzuführen. Der Zürcher Gemeinderat hatte vor Weihnachten mit 69 gegen 50 Stimmen beschlossen, dass der Stadtrat das Urteil weiterziehen soll. Mitte Januar folgte dann auch das Winterthurer Stadtparlament.

Der Hintergrund: Im Juni 2023 hatten die Stimmberechtigten in den Städten Zürich und Winterthur der Einführung von kommunalen Mindestlöhnen zugestimmt. In Zürich hätte der Mindestlohn 23.90 Franken pro Stunde, in Winterthur 23 Franken betragen sollen. Auf die Beschwerde beim Bezirksrat hin urteilte dieser, der kommunale Mindestlohn sei eine auf Gemeindeebene zulässige sozialpolitische Massnahme.

Das Verwaltungsgericht hob dann aber Ende 2024 den Entscheid auf, indem es die neuerlichen Beschwerden der Gewerbeverbände und der Handelskammer und Arbeitgebervereinigung Winterthur (HAW) gegen die entsprechenden Verordnungen guthiess.

Urteil des Gericht politisch?

Für Nicole Barandun, Nationalrätin (Die Mitte) und Präsidentin des Gewerbeverbands Stadt Zürich, ist der Entscheid des Bundesgerichts nicht abschätzbar. «Ich würde mich natürlich freuen, wenn das Bundesgericht den Entscheid des Verwaltungsgerichts bestätigen würde. Es gibt durch-



In Winterthur und Zürich wurde der Entscheid des Verwaltungsgerichts gegen einen Mindestlohn weitergezogen.

aus formalrechtliche Gründe, die erwarten lassen, dass die Aussichten nicht schlecht stehen für uns.»

Unter anderem argumentierten die Gegner eines kommunalen Mindestlohns in Winterthur und Zürich, dass weder die Verfassung des Kantons Zürich noch das kantonale Sozialhilfegesetz den Ge-

«Das Bundesgericht hat vermehrt die Tendenz gezeigt, politisch zu entscheiden, was ich bedaure.»

Nicole Barandun
Präsidentin Gewerbeverband
Stadt Zürich

meinden Raum gäben, um zur Vermeidung von Armut in privatrechtliche Arbeitsverhältnisse einzugreifen. Somit verstoße die Einführung eines Mindestlohns gegen kantonales Recht.

Das müsse auch das Bundesgericht erwägen, meint Barandun. Und doch: «Meine Erfahrung zeigt, dass das Bundesgericht vermehrt die Tendenz gezeigt hat, politisch zu entscheiden, was ich bedaure. Daher ist es schwierig, eine Prognose zu wagen.»

«Immerhin», so stellt sie fest, «sind die Mindestlöhne nicht unumstritten, wie die Abstimmungen vom 9. Februar zeigten.» Und die Ankündigung der Initianten, dass sie in weiteren Städten abstimmen lassen wollten, zeige, wie wegweisend der Entscheid des Bundesgerichts sein wird.

Kurz vor dem Verwaltungsgerichtsentscheid waren in Bern und Biel Initiativen für einen kommunalen Mindestlohn von knapp 23.80 Franken zustande gekommen. Doch gemäss «Bund» werde etwa in Biel die materielle Prüfung der Initiative «voraussichtlich» ruhen, bis das Bundesgericht über die Zulässigkeit der Mindestlöhne in Zürich und Winterthur entschieden habe. Mit anderen Worten: Eine allfällige Abstimmung über die Einführung einer Lohnuntergrenze ist bis auf weiteres vertagt. Auch die Stadt Bern will zuerst die Urteile zu den Mindestlöhnen in Zürich und Winterthur abwarten.

Rechtlich nicht durchsetzbar

Die Beschwerdeführer hatten geltend gemacht, dass die angefochtene Mindestlohnverordnung gleich in mehrfacher Hinsicht gegen übergeordnetes Recht ver-

stoße: Mindestlöhne seien primär Aufgabe der Sozialpartner und kommunale Lösungen seien weder zulässig noch sinnvoll.

Zum einen stelle der Mindestlohn gemäss den Beschwerden einen unverhältnismässigen Eingriff in die Wirtschaftsfreiheit dar und verletze das Gebot der Gleichbehandlung direkter Konkurrenten bzw. das Rechtsgleichheitsgebot.

Zum anderen verstoße der Mindestlohn gegen Bundesrecht, da er keine sozialpolitische Massnahme im Sinn der höchstrichterlichen Rechtsprechung darstelle, sowie gegen kantonales Recht, da es sich dabei nicht um eine typisch lokale Angelegenheit handle. Weiter verstoße die Verordnung gegen das Binnenmarktgesetz und die Interkantonale Vereinbarung über das öffentliche Beschaffungswesen. Ferner erwiesen sich die Kontrollbefugnisse als unzulässig.

Das Verwaltungsgericht teilte diese Meinung: Regeln zum Mindestlohn seien nur auf kantonaler Ebene möglich. Eine kommunale Regelung würde zudem zu einem Flickwerk führen, welches nicht nur bezüglich Vorschriften, sondern auch insbesondere bei der Umsetzung zu komplizierten bürokratischen Hürden führen würde.

Stockende Verkehrspolitik aus Winterthurer KMU-Sicht

Eine Umfrage des Winterthurer KMU-Verbands bei Mitgliedern zeigt: Nur ein Drittel der Unternehmen würde Winterthur erneut als Standort wählen. Grund ist die wachsende Unzufriedenheit mit der Verkehrssituation, die nun mit dem neuen Richtplan noch verschlimmert werden könnte. Der Verband fordert Massnahmen, um den Gewerbeverkehr zu stärken.

Mark Gasser

Es war eng und etwas stickig in der kunstvoll ausgeschmückten Labüsch Bar im ehemaligen Winterthurer Sulzerareal. Das hatte nicht nur damit zu tun, dass die Lüftung zeitweise aus akustischen Gründen ausgeschaltet wurde. Vielmehr sorgte das grosse Interesse am jüngsten KMU-Apéro des Verbands vom 28. Januar für die engen Platzverhältnisse – und für die Hitze.

Dichtstress: für viele der 146 Unternehmen, welche die vom KMU-Verband Winterthur und Umgebung durchgeführte Verkehrsumfrage beantworteten, ein passendes Stichwort. Denn auch auf Winterthurs Strassen beziehungsweise Parkplätzen bewegt sich die Blechlawine schon heute zu wenig, wenn es nach den Unternehmen geht. Und die Stadtpolitik scheint nur in eine Richtung zu streben: noch weniger

Verkehr. Und damit: noch weniger Verkehrsfluss.

Und so versprach Bert Hofmänner vom Vorstand des KMU-Verbands nicht zu viel, als er der erwartungsfrohen Schar «Fleisch am Knochen» der Verkehrsstudie ankündigte. Der Verbandsvorstand bestehe zwar nicht aus Verkehrsexperten, «aber wir wissen, was ihr braucht». Und das Wissen oder Sensorium um die Bedürfnisse des Gewerbes lässt der Stadtrat, wie die Antworten dann ebenso untermauerten, ganz offensichtlich vermissen.

Die wichtigsten Erkenntnisse der Studie: Wenngleich die meisten ansässigen KMU noch genügend Parkplätze aufweisen, so grassiert die Angst, dass neue Betriebe mit zu wenigen Parkplätzen ausgestattet werden. Die Umfrage zeigt eine alarmierende Unzufriedenheit unter den Unternehmen: Rund 50% meinten sogar, sie würden nicht (oder eher nicht) wieder nach Win-



Einer der Flaschenhälse in Winterthur ist die Kreuzung Frauenfelder-/Seenerstrasse. In der Nähe liegt das ehemalige Sulzerareal Oberwinterthur (heute Neuhegi), wo heute viel Gewerbe tätig ist. «Durch die Verstopfungen erreicht man das Areal nur noch schwer», sagt Bert Hofmänner.

Bilder Mark Gasser

terthur ziehen, hätten sie die Wahl. Nur 34% der Firmen würden Winterthur erneut als Standort wählen, bevorzugt würden Nachbargemeinden mit besserem Autobahnanschluss.

Verkehrsfluss und Parkplätze

Das hat Gründe, allen voran der Verkehrsfluss: Während dieser für 83,6% der befragten Unternehmen wichtig wäre, finden nur 18,5% den Ist-Zustand befriedigend – was eine Diskrepanz von 65,1% ausmacht. 83% empfinden den Verkehrsfluss in Winterthur als stockend und über 90% erwarten eine weitere Verschlechterung.

Noch extremer, aber wohl weniger beeinflussbar durch die Stadtpolitik, fielen die Antworten zu den «Parkplätzen bei Kunden vor Ort» aus: 80% der Firmen, die auf Kundenbesuche angewiesen sind, bewerten die Parkplatzsituation vor Ort als ungenügend. 94 Pro-

zent bezeichneten diese als sehr oder recht wichtig, nur 20% finden sie aber heute befriedigend – Diskrepanz: 74%. Da überrascht es nicht, dass fast 92% die Entwicklung des Verkehrsflusses als «deutlich» oder «eher» schlecht beurteilten.

Fast entspannt gestaltet sich da die Situation bei den Parkplätzen der KMU für Mitarbeitende und Kunden (Diskrepanz Ist-Zustand und Wunsch nur 16 bzw. 20%). Trotzdem: Es überrascht nicht, dass nur etwa ein Drittel der befragten Unternehmen Winterthur erneut als Standort wählen würde.

Für 74% der Befragten sind ausserdem die Handwerkerbewilligungen eher zu teuer und 86% sind gegen Tempo 30 auf Hauptverkehrsachsen.

Stadt: Keine guten Noten

Das Fazit aus Sicht des KMU-Verbands: «Die Winterthurer UN-

ternehmen beurteilen die Verkehrssituation als unbefriedigend. Und es ist keine Besserung in Sicht», so Hofmänner. Einige Wortmeldungen von Verbandsmitgliedern untermauerten das. So meldete sich eine Vertreterin einer Aufzugsfirma: «Ich schlage mich tagtäglich mit Parkbewilligungen unserer Servicetechniker herum.» Gerade wenn es schnell gehen müsse, etwa wenn Menschen im Lift steckenbleiben, sei Bürokratie wegen Bewilligungen das falsche Instrument, um den Verkehr loszuwerden.

Eine Hotelbetreiberin schilderte, dass ihre Gäste fürs Parkhaus rund 45 Franken pro Tag zahlen müssten – weil in Winterthur Blaue-Zone-Karten nur Stadtwohnern zustehen.

Damit fällt das Zeugnis für die Stadt vernichtend aus. Kaum verwunderlich, dass angesichts solcher Verkehrsziele rund 83% der

befragten Unternehmen dem Stadtrat und Stadtparlament kein oder wenig Vertrauen schenken, verlässliche Lösungen für die Verkehrsproblematik zu schaffen.

Der Zeitpunkt der Umfrage zu den Verkehrsbedürfnissen der lokalen Unternehmen war nicht zufällig gewählt: Sie wurde im

«Die Winterthurer Unternehmen beurteilen die Verkehrssituation als unbefriedigend. Und es ist keine Besserung in Sicht.»

Bert Hofmänner

Vizepräsident KMU Verband Winterthur und Umgebung

Herbst 2024 im Hinblick auf den neuen Richtplan, der dem Stadtparlament zur Beratung vorliegt, durchgeführt. Die Resultate geben dem Verband nun wichtige Erkenntnisse, auch wenn die Resultate teilweise sehr einseitig waren – allerdings gerade in der

zweitgrössten Stadt Winterthur dürfte das wohl wenig überraschen.

Verkehr um 50% reduzieren

Die wohl markanteste Zielsetzung des Stadtrates, zu welcher der Richtplan verhelfen soll: Der motorisierte Individualverkehr soll

um die Hälfte reduziert werden. Und dazu wird auch der Gewerbeverkehr gezählt, auch wenn die zuständige Stadträtin diesen in «guten» und «schlechten» Verkehr unterteilt. Die Studie eines verbreiteten Trottoirs auf der Technikumstrasse, auf der im Gegenzug

INFO

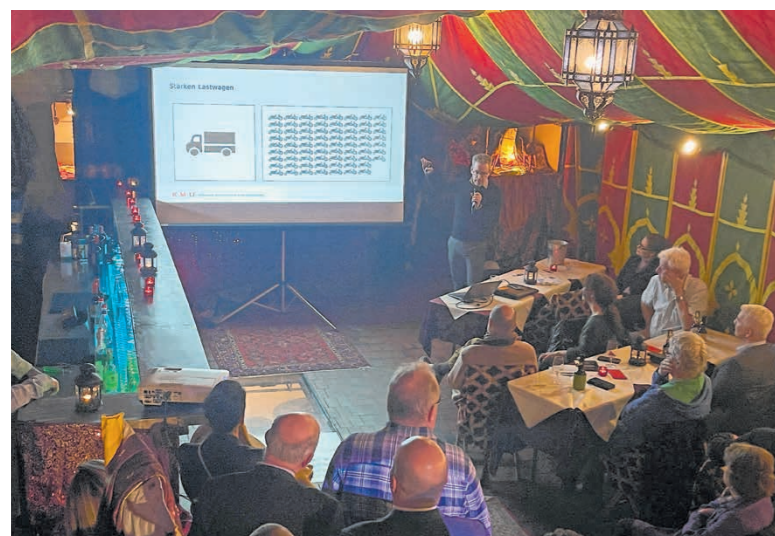
Lösungsvorschläge des KMU Verbands

Der KMU Verband Winterthur und Umgebung kritisiert nicht nur die städtische Verkehrspolitik. Er schlägt Lösungen vor, die den Gewerbeverkehr stärken und ihn nicht zusätzlich belasten sollen. Die Kernforderungen:

- Der Gewerbeverkehr darf nicht halbiert werden. Eine Reduktion des motorisierten Individualverkehrs um 50%, wie im neuen Richtplan vorgesehen, darf den Gewerbeverkehr nicht beeinträchtigen.
- Motorisierter Gewerbeverkehr: Wo sinnvoll, sollen Alternativen gefördert werden. Wo nötig, muss der motorisierte Gewerbeverkehr ungehindert möglich bleiben.
- Verkehrsintensive Gewerbezone neben Autobahnanschlüssen: In Bereichen wie Winterthur Süd (Autobahnanschluss Töss) sollen Zonen geschaffen werden, in denen

Unternehmen ohne verkehrstechnische Einschränkungen agieren können. So soll der Wegzug von Unternehmen in umliegende Gemeinden an verkehrsgünstigeren Lagen verhindert werden.

- Park-and-Ride-Lösungen für Pendler: Effiziente Parkmöglichkeiten am Stadtrand mit direkter ÖV-Anbindung, z. B. in Töss und Oberwinterthur, sollen den Individualverkehr im Stadtzentrum reduzieren.
- Logistik an jede Haustür: Der Strassenraum muss so gestaltet sein, dass Gewerbefahrzeuge ihre Aufgaben ungehindert erfüllen können, ohne die Verkehrsflüsse zu blockieren.
- Wochentags-GA für den ÖV: Um Homeoffice-geprägte Arbeitsmodelle zu berücksichtigen, sollten flexible Abos angeboten werden, die nur an bestimmten Tagen gültig sind.



Viel Andrang und visuelle Untermalung der Resultate in der Labüsch Bar.

die Fahrspuren verengt werden würden, untermalte grafisch die Philosophie des Stadtrates: Weniger Anreize für den Verkehr gleich weniger Verkehr. Dass sich dann weniger «schlechter Verkehr» hierhin verirrt, um dem «guten Verkehr» Platz zu schaffen, glaubt Hofmänner nicht: «Der Autoposer auf der Technikumstrasse hat doch Freude, wenn er im Stau steht und gesehen wird.» Mit einigen weiteren Mustern geplanter Massnahmen wie der Einführung des Kammerprinzips (das 81% ablehnten) oder Tempo 30 unterstrich Hofmänner die Befürchtung: Vermeintlich würden Firmen mit dieser gewerbefeindlichen Verkehrspolitik ihren Standort in Gemeinden ausserhalb der Stadt verlegen.

Die Ergebnisse der Umfrage sowie die Vorschläge des Verbands sollen nun den politischen Entscheidungsträgern präsentiert werden.

Schneeräumung: Wichtig zu wissen

Weisse Weihnachten waren zwar Wunschdenken. Aber bei Schneefall ist gut zu wissen: Damit Passanten und Bewohner nicht aufs Glatteis geführt werden, muss der Schnee zumindest auf den Gehwegen und Strassen geräumt werden. Grundsätzlich haftet der Grundeigentümer.

Stéphanie Bartholdi, MLaw*

Bei privaten Grundstücken ist der Eigentümer für die Schneeräumung zuständig. Als Werkeigentümer im Sinne des Gesetzes ist er verpflichtet, die gefahrlose Nutzung zu seiner Liegenschaft zu gewährleisten. Rutscht jemand infolge mangelhaften Winterdienstes (dazu gehört nebst dem Schneeschaukeln auch das Streuen von Split) vor der Liegenschaft aus, kann der Eigentümer haftbar gemacht werden. Ein schuldhaftes Verhalten des Eigentümers wird für die Haftung nicht vorausgesetzt. Bei Mietshäusern ist der Winterdienst Aufgabe des Vermieters. Die Schnee- und Eisräumung gehört zur Vermieterpflicht, die Mietsache in einem zum vorausgesetzten Gebrauch tauglichen Zustand zu erhalten. Geräumt werden müssen sowohl der Zugang zur Liegenschaft als auch allfällige Besucherparkplätze. Bei vermieteten Aussenparkplätzen ist hingegen der Mieter rechtlich verpflichtet, seine Parkfläche von Schnee und Eis zu befreien. Ansonsten sind Mieter nur dann für die Schneeräumung zuständig, wenn dies im Mietvertrag explizit vereinbart wurde. Will der Vermieter die Kosten für den Winterdienst nicht aus der eigenen Tasche bezahlen, so muss die Schneeräumung als Nebenkostenpunkt im Mietvertrag aufgenommen werden.

Wohin den Schnee schippen?

Wohin mit dem Schnee und wie oft muss zur Schaufel gegriffen werden? Der Schnee darf nicht auf öffentliche Grundstücke wie zum



Schneeräumung: Grundsätzlich haftet der Grundeigentümer.

Bild stock.adobe.com/Astrid Gast

Beispiel das Trottoir oder die Strasse geschippt werden. Auch das Ablagern auf einem nachbarlichen Grundstück ist ohne Einverständnis des Nachbarn nicht gestattet. Das Ausmass und der Umfang der Räumpflicht richten sich nach dem konkreten Einzelfall. Der Winterdienst muss dem Eigentümer technisch möglich sowie mit einem zumutbaren Aufwand zu bewältigen sein. Grundsätzlich besteht die Verpflichtung zum Schneeschaukeln und Splitten der Gehwege für die Zeit, wenn am meisten Fussgänger unterwegs sind (7 bis 21 Uhr). Vom Eigentümer kann aber nicht verlangt werden, dass er jedem erdenklichen Risiko vorbeugt und zum Beispiel

bei starkem Schneefall rund um die Uhr den Winterdienst sicherstellt und gar die Wege «schwarzräumt». Passanten müssen im Winter mit Beeinträchtigungen rechnen und es darf erwartet werden, dass sich die Gehwegbenutzer den jeweiligen Wetterbedingungen anpassen und ein Mindestmass an Sorgfalt walten lassen.

Achtung Dachlawinen

Die Werkeigentümerhaftpflicht gilt auch in Bezug auf Dächer. Kommt durch einen herabfallenden Eiszapfen oder durch eine Dachlawine eine Person oder eine fremde Sache zu Schaden, haftet grundsätzlich der Immobilieneigentümer. Die Gefahr von Dach-

lawinen kann mit einfachen baulichen Massnahmen, wie zum Beispiel Schneefangrechen oder Schneerückhalter gebannt werden.

Eine optimierte Wärmedämmung der Liegenschaft vermindert zudem die Bildung von Eiszapfen und reduziert den Wärmeverlust. Haben sich bereits Eiszapfen gebildet oder lastet der Schnee schwer auf dem Dach, sollten die Zapfen und die Schneemassen entfernt werden. Gegebenenfalls empfiehlt es sich für diese Erledigungen entsprechend ausgebildete Fachkräfte beizuziehen.

*Stéphanie Bartholdi ist Juristin beim Hauseigentümergebiet Schweiz; www.hev-schweiz.ch

Warum sind wir so sauer? Wo es uns doch prima geht!

KOLUMNE
LUDWIG HASLER

Was beschäftigt Sie denn?», fragte ich, als mich kürzlich ein Club aus Politik & Wirtschaft zum Reden einlud. KI? Bildung? Migration? All das auch, sagten sie, allerdings werde darüber eh fleissig geredet. Was sie täglich besorge und was so gut wie nie diskutiert werde: Warum die Leute hier so gereizt sind, so leicht verärgert, so schnell wütend – obwohl es uns doch klar besser gehe als allen andern. Gute Frage. Tatsächlich: Reicher und sicherer als wir lebten Menschen nie. Freier auch nicht. Klar, wir machen grad einen Rattenschwanz akuter Krisen durch (Kriege, Klima, Migration), dazu allerlei Veränderung (politisch, technologisch, demografisch). Aber muss man darum gleich depressiv werden? Krankenkassenprämien mögen happig sein, Mietzinse auch. Für ein neues eBike scheint es den meisten dennoch zu reichen. Nein, am Lebensstandard hängt die



Philosoph, Physiker, Autor
lhasler@duebinet.ch

schlechte Laune nicht. Eher an den Aussichten. An der Ahnung, unser Leben könnte härter werden, nicht rosiger. An der nervigen Vorstellung von Grenzen der Party. Denn was wir erwarten, ist klar: Es soll alles stets besser werden – und irgendwann rundum picobello sein. Das hat uns die Moderne schliesslich versprochen, und für meine Generation ging das auch auf. Ab 1945 nahm die Geschichte nur eine Richtung – aufwärts: stetig voran mit Freiheit, Wohlstand, Wachstum. Mehr Bildung, mehr Freizeit, mehr Komfort, mehr Rente, mehr Medizin, mehr Betreuung ... Nicht dass wir in Saus und Braus gelebt hätten, wir kamen ja aus Entbehrungszeiten, doch der Lauf der Welt meinte es gut mit uns, ersparte uns Kriege und gröbere Krisen. Und entschädigte uns für Fleiss und Arbeit mit Fortschritt aller Art: Waschmaschine, Kühlschrank, Dampfbügeleisen, Auto, Fernsehen, Handy. Davon lebt die moderne Mentalität: vom Fortschritt, von permanenter Steigerung, vom Versprechen, dass das Leben stets besser werde. Und wenn der Fortschrittmotor stottert? Dann

fühlen wir uns hereingelegt, werden sauer. Oder melancholisch, wie all die Alten, die nicht mehr daran glauben, den Jungen eine bessere Welt zu übergeben. Auch weil die Dreckseiten des Fortschritts aufdringlicher werden: Klima, Plastikmüll, Stau. Der Fortschritt macht ja tüchtig weiter. Medtech, Greentech, KI. Enorme Potenziale – auch für Bilder einer erstrebenswerten Zukunft. Doch sie ziehen nicht mehr so richtig. Ist von Zukunft die Rede, ziehen Drohkulissen auf – und wir den Kopf ein. Ich werde oft gefragt: Was denken Sie, was bringt uns die Zukunft noch? Keine Ahnung – ich stelle die Frage anders: Welche Zukunft wollen wir? Mehr Wohlstand? Würde das unsere Laune aufhellen? Nicht für die Jungen. Wohlstand ist für sie selbstverständlich. Taugt also nicht als Anreiz, als «Rüebli vor der Nase». Man will Wohlstand, am liebsten staatlich garantiert. Als Motivationsdroge fällt er aus. Wir Alte sehen das offenbar ähnlich. Sonst wären wir nämlich besser gelaunt. Was dann? Voilà, die Jahrhundertfrage.

Startups und ihre Investoren

Eine Studie des Kantons zeigt, wie private Geldgeber durch ihre Investitionen Startups und deren Innovationen fördern und die wirtschaftliche Entwicklung der Region stärken.

Der Finanzsektor prägt die Zürcher Wirtschaft. Private-Equity- und Venture-Capital-Gesellschaften, Multi Family Offices, Single Family Offices sowie Stiftungen spielen dabei eine besondere Rolle. Durch ihre Investitionen in Start-ups fördern sie Innovationen und stärken die wirtschaftliche Entwicklung der Region. Dies belegt die neue Studie «Finanzplatz Zürich 2025/2026» des kantonalen Amtes für Wirtschaft und der städtischen Abteilung Stadtentwicklung.

Startupszene in Zahlen

Den Start-ups stehen die klassischen Kreditfinanzierungen meist nicht offen. Sie sind aufgrund des grösseren Risikos und der geringeren Sicherheiten auf Unterstützung aus dem privaten Beteiligungskapitalumfeld angewiesen. Die Studie «Finanzplatz Zürich 2025/2026» hat insgesamt 208 Private-Equity- und Venture-

Capital-Gesellschaften sowie Multi Family Offices am Finanzplatz Zürich identifiziert. Sie beschäftigen schätzungsweise 3800 Mitarbeitende. Hinzu kommen mehr als 2800 Stiftungen in der Region, sowie Single Family Offices, Business Angels, Acceleratoren und Inkubatoren.

Es wurden mehr als 900 Start-ups in der Region Zürich identifiziert, die zwischen 2014 und 2024 gegründet wurden. Sie haben über verschiedene Finanzierungsrunden 9,6 Milliarden Franken an Kapital beschafft, was der Hälfte des gesamten Finanzierungsvolumens der Start-ups in der Schweiz entspricht. «Die Zahlen zeigen eindrücklich: Private Beteiligungskapitalgeber sind wichtige Treiber für die Start-up-Finanzierung und die regionale Innovationsdynamik. Sie ergänzen den Zürcher Finanzplatz und machen ihn zukunftsfähiger», sagt Volkswirtschaftsdirktorin Carmen Walker Späh.

«Die Investitionsmöglichkeiten mit zahlreichen Start-ups in der Region sind vorhanden. Allerdings besteht gerade in deren Wachstumsphase mitunter eine Finanzierungslücke, wodurch ein Abwanderungsrisiko von Start-ups ins Ausland besteht», bilanziert Michael Grass von der BAK Economics AG, die mit der Durchführung der Studie beauftragt wurde. Die Schliessung dieser Lücke durch regionale Investoren trägt dazu bei, Start-ups in der Region zu halten.

Die Studie ist Startschuss für die Arbeiten des Projekts «Stärkung Investorenstandort» mit dem Ziel und Auftrag der Regierung, die Standortattraktivität für Risikokapitalgeber im Kanton durch günstige Rahmenbedingungen zu steigern. Im Rahmen der Initiative «Innovationsstandort 2030» sollen in Dialogen mit Anspruchsgruppen entsprechende Massnahmen und Kooperationen entwickelt werden. (r.)

Kanton Zürich 15 Prozent weniger ausgeschrieben Stellen

Die schwache Konjunktur verschlechterte 2024 die Aussichten auf dem Schweizer Arbeitsmarkt. Die Anzahl offener Stellen ist im Vergleich zum Vorjahr schweizweit um 10 Prozent gesunken – zum ersten Mal seit der Corona-Pandemie ist die Jahresbilanz damit negativ. In Zürich sinkt die Anzahl ausgeschriebener Stellen um -15%. Dies zeigt der Adecco Group Swiss Job Market Index, die Studie der Adecco Gruppe Schweiz und des Stellenmarkt-Monitors Schweiz der Universität Zürich.

Besonders deutlich zeigt sich der Rückgang im 4. Quartal 2024, in dem schweizweit 13% weniger Inserate geschaltet wurden als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Den stärksten Rückgang verzeichnen die Berufsgruppe MINT und das Fachpersonal Gesundheit mit einem Rückgang von 19 Prozent offene Stellen. Den geringsten wiesen die Berufsgruppen Führungskräfte und Fachkräfte Handwerk: mit nur -3% Stellenangebote. (r.)

Anzeige

einfachheit
ist unsere devise.

Währungsrisiken absichern, Devisenhandel oder Liquidität steuern.

Handeln
Sie jetzt
valiant.ch/fx

valiant

Praxistipps zum neuen Aktienrecht

Das Eidgenössische Handelsregisteramt (EHRA) hat mit der Praxismitteilung 1/2024 wichtige Klarstellungen zum neuen Aktienrecht veröffentlicht. Dieser Artikel gibt einen kompakten Überblick über praktische Tipps im Zusammenhang mit dem Kapitalband, der Verrechnungsliberierung und der Generalversammlung.

Florian Jung

Das Kapitalband hat das genehmigte Aktienkapital ersetzt. Damit kann die Generalversammlung (GV) den Verwaltungsrat (VR) ermächtigen, das Kapital innerhalb einer Bandbreite zu erhöhen oder herabzusetzen. Das Kapitalband erlischt jedoch, wenn die GV während seiner Geltungsdauer eine Kapitalerhöhung, eine Kapitalherabsetzung oder einen Währungswechsel beschliesst.

Das Eidgenössische Handelsregisteramt (EHRA) betont, dass aus den Statuten klar hervorgehen muss, ob sich das Kapitalband auf das Aktien- oder das Partizipationskapital bezieht. Hingegen zeigt sich das EHRA grosszügig und lässt zu, dass ein Kapitalband, das sich nur auf eine der beiden Kapitalformen bezieht, nicht automatisch erlischt, wenn die andere Kapitalform durch die GV geändert wird. Die Position des EHRA ist zu begrüßen. Dennoch ist es ratsam, dass die GV in solchen Situationen bestehende Kapitalbänder ausdrücklich bestätigt, um Unklarheiten zu vermeiden.

Zudem empfiehlt das EHRA, dass die GV den Liberierungsgrad (zu leistende Einlage) der aus dem Kapitalband ausgegebenen Aktien oder Partizipationsscheine festlegt. Die vom EHRA geforderte Liberierungsregelung erscheint nicht zwingend, da das Kapitalband gerade für eine flexible Handhabung geschaffen wurde. So hält das EHRA auch fest, dass Eintragungen nicht zurückgewiesen werden, wenn der VR den Liberierungsgrad selbst festlegt.

Verrechnungsliberierung

Bis zur Revision waren bei Verrechnungsliberierungen nur beschränkte Offenlegungsvorschriften vorgesehen. Neu müssen Kapitalerhöhungen mit Verrechnungsliberierung in den Statuten vermerkt werden, einschliesslich der Offenlegung des Zeichners.



Neues Aktienrecht: Der Teufel liegt im Detail.

Bild CMS legal

In der umstrittenen Frage, ob die erweiterten Publizitätsanforderungen auch für Kapitalerhöhungen aus bedingtem Aktienkapital (d.h. bei der Ausübung von Wandel- oder Optionsrechten) gelten, schliesst sich das EHRA der liberaleren Lehre an und verneint dies. Die Haltung des EHRA ist praxisfreundlich, insbesondere für Startup-Unternehmen, die Kapital mittels Wandeldarlehen aufnehmen. Zu beachten ist jedoch, dass bei der Ausgabe von Wandelrechten, die nicht durch bedingtes Kapital gedeckt sind, die vollständige Publizität des neuen Aktienrechts erforderlich ist. Gesellschaften, die Wandeldarlehen ausgeben möchten, sollten daher bedingtes Kapital schaffen, um die Anonymität der Investoren zu gewährleisten.

«Schriftliche GV»

Die Aktienrechtsrevision erlaubt es Aktionären, Beschlüsse auf schriftlichem oder elektronischem Weg zu fassen. Diese Form bedarf der Zustimmung aller Aktionäre. Zudem ist ein sogenanntes Erklärungsprotokoll zu erstellen, das alle Anforderungen an ein GV-Protokoll erfüllen muss. Aus Sicht der Gesellschaften ist der Aufwand für einen schriftlichen Beschluss daher oft vergleichbar mit einer Generalversammlung, die auf der Grundlage

von Vollmachten sämtlicher Aktionäre durchgeführt wird.

Bei schriftlichen Aktionärsbeschlüssen ist grundsätzlich nicht der schriftliche Beschluss selbst, sondern das Erklärungsprotokoll als Handelsregisterbeleg einzureichen. Bei Zirkularbeschlüssen (die von allen Aktionären unterzeichnet sind) anerkennt das EHRA jedoch auch diesen Zirkularbeschluss als Beleg. Voraussetzung ist in diesem Fall aber eine Bestätigung des VR, dass alle Aktionäre unterzeichnet haben. Die Unterscheidung zwischen Zirkularbeschlüssen und anderen schriftlichen Beschlussformen erscheint wenig praxismässig. Es ist daher fraglich, ob eine unterschiedliche Behandlung dieser Formen gerechtfertigt ist. Sodann wird sich in der Regel die Verwendung des (ohnehin zu erstellenden) Erklärungsprotokolls als Handelsregisterbeleg empfehlen, um die Anonymität der Aktionäre zu wahren.

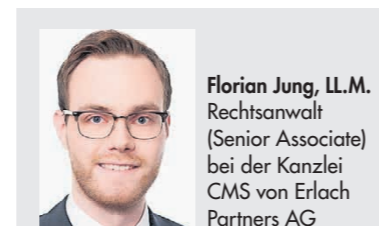
Virtuelle und Ausland-GVs

Das neue Aktienrecht lässt virtuelle GV's ohne physischen Tagungsort sowie GV's im Ausland zu, wenn erstens die Statuten dies vorsehen und zweitens ein unabhängiger Stimmrechtsvertreter ernannt wird oder (im Fall einer virtuellen GV) der VR in den Statuten von dieser Pflicht entbun-

den wird beziehungsweise (im Fall einer GV im Ausland) alle Aktionäre darauf verzichten.

Gemäss dem EHRA wird die Eintragung von Beschlüssen, die anlässlich einer virtuellen GV oder einer GV im Ausland ohne entsprechende statistische Grundlage gefasst wurden, zurückgewiesen. Unternehmen, die dies noch nicht getan haben, sollten ihre Statuten daher zeitnah anpassen, um von diesen neuen Möglichkeiten Gebrauch machen zu können, wenn sich dies als erforderlich oder nützlich erweist. In dringenden Fällen bietet sich eine hybride GV mit physischem Tagungsort in der Schweiz an, die keiner Statutengrundlage bedarf.

Ferner stellt das EHRA klar, dass in diesen Konstellationen auch öffentlich beurkundete Beschlüsse möglich sind, wobei die Verantwortung für die Einhaltung des zusätzlich zu beachtenden kantonalen Beurkundungsrechts primär beim Notar liegt. Diese Klarstellung ist zu begrüßen.



Florian Jung, LL.M.
Rechtsanwalt
(Senior Associate)
bei der Kanzlei
CMS von Erlach
Partners AG

Die Arbeitswelt ist in Bewegung

Leben, um zu arbeiten? Oder arbeiten, um zu leben? Die jüngeren Generationen setzen die Prioritäten neu. Nachfolgend ein paar Tipps, wie man auch als kleineres Unternehmen am Ball bleiben kann. Und ein Blick auf weitere Veränderungen in der Arbeitswelt, mit denen man einen Umgang finden sollte.

Samuel Dafner

Das Bedürfnis nach Teilzeitarbeit nimmt eindeutig zu. Junge Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer legen mehr Wert darauf, Freizeit, Familie und Beruf im Gleichgewicht zu halten als die vorangehenden Generationen. Als Arbeitgeber tut man gut daran, seine Skepsis zu überwinden und auszuloten, was im eigenen Unternehmen machbar ist. Je nach Stellenprofil findet sich vermutlich Spielraum. Wenn dem so ist, legt man am besten Spielregeln fest, die zum Betrieb und seinen Anforderungen passen, zum Beispiel zeitliche Mindestpensen für bestimmte Funktionen. Und noch etwas: Jüngere Menschen, die ihr Pensum im Interesse von mehr Lebensqualität reduzieren möchten, übersehen in der Regel, dass sie damit ihr Risiko für spätere Vorsorgelücken erhöhen. Es schadet sicher nicht, als Arbeitgeber auf diese langfristig problematische Auswirkung hinzuweisen.

Gefragt ist Flexibilität

Aus Arbeitgebersicht ist die Reduktion des Arbeitspensums nicht unbedingt die wünschenswerteste Option. Aber man kann auch über andere Ansätze nachdenken, wenn sich Mitarbeitende mehr Freiraum wünschen, um ihre privaten und beruflichen Verpflichtungen unter einen Hut zu bringen – etwa, wenn Nachwuchs kommt oder ältere Familienangehörige zu pflegen sind. Hier können auch neue Arbeitsmodelle einen Ausweg bieten, die mehr zeitliche Flexibilität zulassen. Nicht jeder Betrieb ist auf fixe Tagesarbeitszeiten angewiesen. Und je nach Tätigkeit müssen die



Samuel Dafner
Vorstandsmitglied
des Schweiz. Treuhänderverbands
TREUHAND|
SUISSE, Sektion ZH



Flexibilität, Sinnhaftigkeit, Technologie: Junge Menschen haben andere Ansprüche, aber sollten auch die Vor- und Nachteile von Neuerungen kennen.

täglichen Arbeitsstunden nicht zwingend am Stück geleistet werden. Je nachdem kommt auch ein Jahresarbeitszeit-Modell in Frage, das sich in Unternehmen mit saisonal schwankender Arbeitsbelastung schon heute bewährt. So ein Modell kann es Eltern zum Beispiel ermöglichen, ihre Arbeitszeit nach den Schulferien auszurichten und so ohne zusätzliche Fremdbetreuung auszukommen (ohne dass sie ihr Arbeitspensum reduzieren müssen). Je nach Branche kommt auch Vertrauensarbeitszeit infrage. Hier gibt der Arbeitgeber das Arbeitsvolumen für einen definierten Zeitraum vor, überlässt die Arbeitszeiten aber der Eigenverantwortung der Arbeitnehmenden.

Homeoffice klar regeln

Der Wunsch nach Flexibilität zeigt sich auch beim Thema Homeoffice. Was sich in der Pandemie als nützlich erwiesen hatte, ist zu einer Option geworden, an der viele Arbeitnehmende in einem gewissen Ausmass festhalten möchten. Was in einer Firma betrieblich möglich und sinnvoll ist, schwankt. Aber es gibt zwei generelle Überlegungen, die man als Arbeitgeber beherzigen sollte.

Erstens: Definieren Sie die Handhabung nicht für den Einzelfall, sondern mit Gültigkeit über den ganzen Betrieb hinweg. Legen Sie mit einem Leitfaden einen Rahmen fest, der die allgemeine Handhabung von Homeoffice wie auch die konkreten Abläufe im Arbeitsalltag vorgibt. Zweitens: Stellen Sie zusammen mit Ihrem Treuhandprofi sicher, dass bezüglich Steuern und Sozialversicherungen alles seine Richtigkeit hat. Dies umso mehr, wenn Sie Mitarbeitende haben, die ihren Wohnsitz im Ausland haben und dort im Homeoffice arbeiten.

Kreative Ansätze finden

Da und dort gibt es Gewerbebetriebe, die ein neues und interessantes Arbeitsmodell umsetzen, das ihnen bei der Rekrutierung von Fachpersonal ein starkes Argument verschafft: Statt 5 Tage à 8 Stunden beträgt die Arbeitszeit neu 4 Tage à 9 Stunden – das entspricht einem 90-Prozent-Pensum bei unverändertem Lohn. Die gemeinsam vereinbarte Voraussetzung dafür: Es gibt keine Personalaufstockung, die tatsächliche Arbeitsleistung bleibt gleich. Das ist möglich, weil die Motivation und die Effizienz mit dieser win-

win-Regelung steigen. Gerade in Handwerksbetrieben ist dies durchaus realistisch. Vier Tage Intensivbetrieb auf einer Baustelle sind einfacher zu organisieren als fünf Tage mit einem Team, in dem unterschiedliche Pensen und Arbeitstage gelten.

Nachhaltigkeit und die Sinnfrage

Neben dem Thema Flexibilität taucht in Diskussionen zur Arbeitswelt heute immer öfter die Frage nach der «Sinnhaftigkeit» auf. Vielen der jüngeren Arbeitnehmenden ist es wichtig, dass ihr Unternehmen und ihre eigene Tätigkeit einen sinnvollen Beitrag leisten. Die Bedeutung dieser Frage wird in Zukunft weiter zunehmen. Lassen Sie sich als Arbeitgeber einmal durch den Kopf gehen, was Ihre Firma Sinnvolles leistet oder wie sie mit aktuellen Problemen (z.B. Umweltschutz und Klimawandel) umgeht. Da finden sich vielleicht ganz neue Anknüpfungspunkte, die Sie für jüngere Arbeitnehmende interessanter machen.

KI clever nutzen

Künstliche Intelligenz (KI) hat viele Facetten. Eine sehr konkrete und populäre Anwendung sind Textgeneratoren, so genannte Chatbots wie ChatGPT. Sie verfassen die Antwort auf eine Kundenbeschwerde, den Werbeflyer für ein neues Angebot, den neusten Blogbeitrag für die Website oder den Weihnachtsbrief des Chefs an die Mitarbeitenden. Aber aufgepasst, KI-Unterstützung mag hilfreich sein, hat aber ihre Tücken. Wenn am Schluss die Fakten nicht stimmen, die persönliche Note fehlt, die Sprache an der Zielgruppe vorbeigeht und sich alle Texte immer mehr gleichen, ist damit wenig gewonnen. Tipp: Lassen Sie Ihre Mitarbeitenden nicht selber wursteln, sondern organisieren Sie eine Weiterbildung. Das kann auch ein interner Erfahrungsaustausch sein, wenn bestimmte Mitarbeitende auf diesem Gebiet schon Know-how und Erfahrung gesammelt haben.

Zürich: Statt Autos Menschen parkieren

Im Stadtzentrum Zürichs herrsche extreme Platzknappheit. So eine der Begründungen für die Umnutzung von Zürcher Parkhäusern zu Wohnraum oder als Fernwärmezentralen. Das Parkhaus «Hauptbahnhof» nahe an der Sihl soll an bester Flusslage gar «wie geschaffen für eine Wohnsiedlung» sein. Man muss zweimal lesen: Nein, es ist nicht von Parkplatzknappheit die Rede. Die existiert in einer grün-roten Welt nicht. Mit 61 zu 56 Stimmen überwies SP, Grüne und AL Anfangs Februar im Zürcher Gemeinderat ein entsprechendes Postulat der Grünen. Der Plan: Der Stadtrat soll prüfen, ob die «14 städtischen Parkhäuser für weitere städtische Infrastrukturen oder Wohnraum» genutzt werden können. Dazu zählen unter anderem Urania, Hohe Promenade, Hauptbahnhof, Helvetiaplatz oder Rämibühl. Der Hintergrund: Neu wird die Stadt ab 2026 für den Unterhalt und Betrieb der 14 städtischen Parkhäuser zuständig sein. Und diese «Kommunalisierung» weckt Begierden bei Linksgrün: So fordern die Grünen Gemeinderäte Martin Busekros und Luca Maggi den Stadtrat im Postulat auf, zu prüfen, wie diese Parkhäuser und die Infrastruktur «künftig einer zukunftsfähigeren und auf die heutigen

DER WADENBEISSER



Bedürfnisse der Stadtbevölkerung ausgerichtete Nutzungen zugeführt werden können». Dabei sollen auch «komplette Umnutzungen» in Betracht gezogen werden. Beispielsweise könnte das Parkhaus «Hauptbahnhof», welches nahe an der Sihl an bester Flusslage liegt, in eine Wohnsiedlung oder das Parkhaus «Hohe Promenade» für den geplanten Durchgang vom Bahnhof Stadelhofen in Richtung Heimplatz umgenutzt werden. Tiefgaragen könnten z.B. als Energiezentralen fürs Fernwärmenetz dienen. Die Postulanten Martin Busekros, selber im Vorstand des Mieterverbands Stadt Zürich, und Luca Maggi, beim FC Zürich für die Sicherheit

(und nicht den Parkraum – zum Glück!) zuständig, treten also eine alte Regel mit Füßen: Obwohl dessen Torpedierung nur dreieinhalb Jahre her ist, scheint es Ewigkeiten her zu sein, als in Zürich zwischen Bürgerlichen und Links-Grün so etwas wie eine «kampffreie Zone» in Sachen Parkplätzen Bestand hatte: Der historische Parkplatzkompromiss. Dieser sah vor, dass für jeden oberirdisch aufgelösten Parkplatz ein unterirdischer kompensieren soll. Nun sind nicht nur die oberirdischen Parkplätze mit praktisch jedem städtischen Strassenprojekt in Gefahr. Da, wo bis vor wenigen Jahren Parkplätze geschaffen wurden, sollen sie auch noch verschwinden. Doch man soll nicht nur kritisieren. Vielleicht könnte man mit grün-roter «Züribrille» den Parkplatzkompromiss neu denken: Wenn jedes Auto als genossenschaftliche Einzimmerwohnung umgenutzt würde, bliebe auch jeder Parkplatz erhalten! Optional natürlich auch (sofern Platz auf dem Parkfeld) mit Camper. Bedingung: Elektroantrieb, mit Familie, tiefem Lohn oder guten Beziehungen zu städtischen Würdenträgern. Ökologisch sauber, ohne Eingriffe in die Bausubstanz, würde so pro Parkplatz gleich auch eine neue, günstige Wohnung geschaffen werden.

Anzeige

KMU HIER BEHALTEN!

Gut für uns alle.
Besser für dein Portemonnaie.

STEUERVORLAGE JA!



18. MAI
JA



steuersenkung-ja.ch

Allianz für einen starken Standort Zürich

IMPRESSUM

Mitteilungsblatt für die Mitglieder des KMU- und Gewerbeverbands Kanton Zürich

Herausgeber
KMU- und Gewerbeverband Kanton Zürich
Ilgenstrasse 22, 8032 Zürich
Tel. 043 288 33 66, Fax 043 288 33 60

Redaktion
zuercherwirtschaft@kgv.ch
Telefon 043 288 33 66
Mitarbeiter: Anna Birkenmeider, Gerold Brüttsch-Prévôt, Ludwig Hasler, Barbara Rüttimann, Bruno Sauter, Marcel Vollenweider

Chefredaktor
Mark Gasser, Zürcher Wirtschaft
KMU- und Gewerbeverband Kanton Zürich
Ilgenstrasse 22, 8032 Zürich
Tel. 043 288 33 66, Fax 043 288 33 60
mark.gasser@kgv.ch

Zürcher Wirtschaft
Total verbreitete Auflage: 26'943 Expl. (WEMF), davon verkauft: 16'178 Expl.
Erscheinungsort: Zürich
Erscheinungsweise: 11 Mal pro Jahr
Nachdruck unter Quellenangabe gestattet
Belegexemplare erbeten

Gestaltung/Produktion
Markus Zeller/Mark Gasser

Druck
CH Media Print AG

Anzeigenverwaltung
DaPa Media Vermarktungs GmbH
Wohlerstrasse 15, 5620 Bremgarten
056 648 86 99
zw@dapamarkt.ch

Annahmeschluss für Inserate
Jeweils zwei Wochen vor Erscheinung

Adressänderungen
Bitte direkt an den Herausgeber:
KMU- und Gewerbeverband Kanton Zürich
Ilgenstrasse 22, 8032 Zürich
info@kgv.ch / www.kgv.ch
Bitte Nummer über Adressaufdruck angeben

TOP-ADRESSEN DIE GÜNSTIGSTE ART ZU WERBEN!

BUCHEN SIE UNTER: zw@dapamedia.ch

ANZEIGENMARKETING u. MEDIEN

DaPa Media Vermarktungs GmbH
5620 Bremgarten, Wohlerstrasse 15
Telefon 056 648 86 99
zw@dapamarkt.ch, www.dapamarkt.ch

DACHDECKER/SPENGLER

Staudacher + Söhne AG / 044 421 20 10
Dachreparaturen + Flachdachsanierung
www.staudacher-soehne.ch

RUNDKIES/SAND/SPLIT

Philipp Aeberhardt Transporte
ph.aeberhardt@bluewin.ch
Telefon 079 673 03 41
Franko Baustelle geliefert

HAUSWARTUNGEN

sf home + garden ag
Facility Service, Hauswartungen
8050 Zürich, Kugelilostrasse 48
Telefon 044 313 13 44
info@home-garden-ag.ch
www.home-garden-ag.ch

BEKLEIDUNG UND WERBEARTIKEL

Jim Bob – Fohlochstr. 5A – 8460 Marthalen
Telefon 052 305 40 00
info@jimbob.ch – www.jimbob.ch

SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNG

Tauben-Marderabwehr
www.ratex.ch – 044 241 33 33

GARTEN- UND LANDSCHAFTSBAU

schädli gartenbau ag
Gartenpflege, Gartenbau
8046 Zürich, Kugelilostrasse 39
Telefon 044 371 41 30
gartenbau@schaedeli.ch
www.schaedeli.ch

PENSIONSKASSEN

Asga Pensionskasse
Eberlandstrasse 111, 8600 Dübendorf
Telefon 044 317 60 50
www.asga.ch – info@asga.ch

TOP-ADRESSEN Preise:
Rubrikzeile gratis!
3 Zeilen 324.– (pro Jahr)
4 Zeilen 432.– (pro Jahr)
5 Zeilen 540.– (pro Jahr)
6 Zeilen 648.– (pro Jahr)
(max. 35 Zeichen je Zeile)



Rabatte/Zuschläge:

Titelseite (49 x 56 mm):
710.– Normalauflage
1770.– Grossauflage

Editorial-Seite (49 x 56 mm):
420.– Normalauflage
620.– Grossauflage

Platzierungszuschläge:

2. Umschlagsseite
Text-Platzierung: +20%

Beraterkommission: 10%

Aufkleber Titelseite:

(inkl. Werbewert, techn. Kosten, Porto)
Normalauflage 5950.–
Grossauflage 8400.–

Mengenrabatte:

3-mal 5% 11-mal 15%
6-mal 10% BK 10%

Inserateverkauf
ab sofort sind die Mediadaten 2025 erhältlich



DaPa Media Vermarktungs GmbH
Wohlerstrasse 15
5620 Bremgarten
Tel. +41 56 648 86 99
zw@dapamarkt.ch
www.dapamarkt.ch

Fokus im März 2025: Pensions- und Ausgleichskassen

Zürcher Wirtschaft

Highlights der nächsten Ausgabe:

Statt Allgemeinrezepte werfen diese aktiven Senioren ihre Erfahrung in die Waagschale: Die Mitglieder von adlatus können für KMU Gold wert sein.

«Chef, ich bin dann mal krank»: KMU im Kanton Zürich kämpfen vermehrt mit Abwesenheiten bzw. Mitarbeitenden, die fragwürdige Zeugnisse vorlegen.

Auch der Kanton Zürich hat wieder eine Teilnehmerin an den EuroSkills: Paula Stein aus Bülach ist Bekleidungsgestalterin EFZ

Redaktionsschluss:

6. März 2025

Anzeigenschluss:

7. März 2025

Inserate:



DaPa Media Vermarktungs GmbH
Tel. +41 56 648 86 99
zw@dapamarkt.ch
www.dapamarkt.ch



Bild: envato.com/stopabox

HEV Kanton Zürich prüft, Zweckentfremdung der Parkplatz-Ersatzabgabe vor Gericht anzufechten

Nachdem der Kantonsrat am 25. November 2024 in erster Lesung die kantonalen Vorgaben zum Bau von Parkplätzen neu geregelt hat, fand am 27. Januar 2025 die Schlussabstimmung statt. Auch wenn die vorgesehene Flexibilisierung der Anzahl der Abstellplätze im Einzelfall durchaus sinnvoll ist, lehnt der HEV Kanton Zürich namentlich die Erweiterung der Zweckbindung der Parkplatz-Ersatzabgabe ab. Der Verband erwägt daher, die beschlossene Zweckentfremdung juristisch überprüfen zu lassen und gegebenenfalls vor Gericht anzufechten.

Ende Januar fand im Kantonsrat die Schlussabstimmung zur Neuregelung der Vorgaben zum Bau von Parkplätzen statt. In Erfüllung der beiden parlamentarischen Initiativen „Ausreichend Veloabstellplätze auf Liegenschaften“ und „Erweiterung Zweckbindung Parkplatz-Ersatzabgabe“ aus den Jahren 2019 und 2020 hat der Kantonsrat bereits am 25. November 2024 in erster Lesung beschlossen, dass Bauherren und Grundeigentümer fortan etwa die Möglichkeit erhalten, mit der Gemeinde sowohl bei Baueingaben als auch bei Nutzungsänderungen eine flexiblere Handhabung der Anzahl Abstellplätze zu finden und diese im Einzelfall zu reduzieren.

Diese Neuerung erachtet der HEV Kanton Zürich, sofern pragmatisch und nicht dogmatisch umgesetzt, durchaus als vernünftig.

Gleichzeitig befürchtet der HEV Kanton Zürich, dass mit der Flexibilisierung der Parkierungsmöglichkeiten die ideologische, autofeindliche Verkehrspolitik der Städte Zürich und Winterthur, der damit einhergehende rasante Parkplatzabbau und die einseitige Förderung des Veloverkehrs fortan auch in anderen Gemeinden Einzug halten könnten.

Parkplatz-Ersatzabgabe als «pièce de résistance»

Bedauerlicherweise hat sich der Kantonsrat nebst der im Einzelfall durchaus begrüssenswerten Flexibilisierung der Vorgaben zum Bau von Parkplätzen auch für eine Erweiterung der Zweckbindung der Parkplatz-Ersatzabgabe ausgesprochen. Der HEV Kanton Zürich hat bereits anlässlich der ersten Lesung kritisiert, dass die Fondsmittel fortan zweckentfremdet werden können und forderte, dass die Gelder entweder gemäss ihrer ursprünglichen Zweckbindung einzusetzen oder die bezahlten Abgaben den Grundeigentümern zurückzuerstatten sind.

Da dieser Missstand auch bei der Schlussabstimmung nicht behoben wurde, erwägt der HEV Kanton Zürich, die beschlossene Zweckentfremdung juristisch überprüfen zu lassen und gegebenenfalls vor Gericht anzufechten. Der Verband macht geltend, dass Bauherren und Grundeigentümer diese Abgabe zweckgebunden in die kommunalen Parkplatz-Ersatzabgabefonds eingezahlt haben, damit die Gemeinden in der Nähe der belasteten Grundstücke Parkplätze bauen oder den ÖV fördern.

In vielen Gemeinden war dies jedoch in der Vergangenheit nicht der Fall und so sind über die Jahre Parkplatz-Ersatzabgabefonds entstanden, die beträchtliche Summen enthalten. So schlummern kantonsweit rund 30 Millionen Franken in diesen Fonds; allein der Parkplatz-Ersatzabgabefonds der Stadt Zürich zählte Ende 2023 15,3 Millionen Franken. Geld, das aus Sicht des HEV Kanton Zürich den Hauseigentümern zusteht, die diese Abgabe geleistet haben, ohne dass entgegen den bisherigen gesetzlichen Vorschriften eine Gegenleistung erbracht wurde.



Albert Leiser, Direktor
HEV Kanton Zürich

Aufruf

Haben Sie als Bauherr oder Grundeigentümer in den letzten zehn Jahren entgegen der bislang vom kantonalen Planungs- und Baugesetz geforderten Parkplatzbaupflicht keine oder nur eine reduzierte Anzahl eigener Abstellplätze auf Ihrem Grundstück erstellen können und haben Sie stattdessen eine Ersatzabgabe in einen kommunalen Parkraumfonds geleistet?

Wurde für Ihre Liegenschaft entgegen den bisherigen gesetzlichen Vorschriften keine Gegenleistung erbracht? Haben die Gemeinden Ihre Ersatzabgabe bislang also nicht dazu verwendet, um in nützlicher Entfernung Ihrer Liegenschaft Parkraum zu schaffen oder haben die Gemeinden Ihre Ersatzabgabe bislang nicht dazu verwendet, um einem Ihrem Grundstück dienenden Ausbau des öffentlichen Verkehrs zu finanzieren?

Dann melden Sie sich bei uns unter: info@hev-zh.ch

Vielen Dank für Ihre Unterstützung! Gemeinsam mit Ihnen werden wir versuchen, die Zweckentfremdung Ihrer Parkplatz-Ersatzabgabe zu verhindern.